



Mitteilungen der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich

JAHRGANG 53

MAI, JUNI, JULI, AUGUST 2020

NR. 2

In Memoriam Ing. Florian Neller
* 1951 † 2020



*Danke
Florian!*



Leidenschaft, Humor und Fachkompetenz brachte Ing. Florian Neller mit, als er Ende 2017 in unser Team kam.

Mit großer Freude und Interesse ordnete, katalogisierte und digitalisierte er die Bücher aus Dr. Wildmanns Privatbibliothek und auch die 200 Bücher seines Großonkels DI Florian Neller aus Graz, die in der „Donauschwäbischen Bibliothek und Archiv Dr. Georg Wildmann“ ihren Platz gefunden haben.

Vielen BesucherInnen war er ein angenehmer und hilfreicher Gesprächspartner.

Uns allen ein wertschätzender, in sich ruhender und verlässlicher Freund und Bibliotheksleiter. **Wir vermissen dich.**

Florian ging für uns alle überraschend, nach kurzer, schwerer Krankheit, inmitten der Corona-Isolation, heim.

Wir danken dir Florian und deiner Familie für all die Zeit und Lebensenergie, die du gegeben hast zum Aufbau der öffentlichen donauschwäbischen Spezialbibliothek – damit die Erinnerung an das donauschwäbische Schicksal bestmöglich die nächste Generation erreicht.

*Weitere Erinnerungen
finden Sie im Blattinneren*



„Im Gespräch“

Landesobmann Paul Mahr

Maria K. Zugmann-Weber



1. Wie hast du persönlich die Corona-Zeit mit den großen Einschränkungen erlebt? Siehst du auch positive Auswirkungen auf das Miteinander?

Es war sicher eine sehr herausfordernde Zeit mit großer Verantwortung für 15.000 Bürger. Organisatorisch konnten wir die Versorgung unserer Mitmenschen über viele Medien sehr gut gestalten. Mit Hilfsdiensten für die Risikogruppen, Öffnung und Schließungen der Kindergärten mit mehr als 700 Kindern und Schulen mit mehr als 1.000 SchülerInnen, der Spielplätze und Freizeitanlagen, der Geschäfte und Gastronomie und vielem mehr hatte ich mit meinem täglichen Krisenstab sieben Tage die Woche viel zu tun. Der Wegfall der Veranstaltungen und Sitzungen brachte eine ungewohnte Abendfreizeit. Von schweren Erkrankungen im Altersheim, wo auch meine Eltern untergebracht sind, blieben wir Gott

sei Dank verschont. Viele hilfeschende und tröstende Gespräche mit Menschen unserer Stadt bleiben mir sehr positiv in Erinnerung. Ebenso der große Dank unserer Marktfahrer und der zahlreichen Kunden beim wöchentlichen Lebensmittelmarkt, der des Öfteren geschlossen werden sollte, aber unter Einhaltung aller behördlichen Vorschriften immer offen blieb und zur regionalen und gesunden Versorgung unserer Menschen beitrug. Diese Regionalität und das Aufblühen der Umwelt, da weniger Schadstoffe und Abgase die Natur belasteten, bleiben mir auch in positiver Erinnerung. Das Zusammenwachsen der Familien und der gegenseitige Respekt, der leider nicht immer gelingt, sind weitere Pluspunkte aus dieser Zeit.

Noch etwas zum Schmunzeln: als wir alle zu Hause bleiben sollten, versprach ich meinen Marchtrenkern ihnen auf Wunsch Schnaps-

karten im Briefkasten persönlich per Rad zu zustellen. Mehr als 120 Kilometer am ersten Wochenende und insgesamt mehr als 300 Lieferungen rundeten mein unerwartetes Sportprogramm ab.

2. *Vieles war für heuer geplant.*

Was konnte stattfinden? – Gab es Alternativen dazu?

Abgesehen von unserem erfolgreichen Vernetzungstreffen, Anfang des Jahres, mussten wir leider unser veranstaltungsreiches Donauschwabenjahr zur Gänze absagen. Auch unser jährliches Grillfest und der Erinnerungstag der Heimatvertriebenen in Marchtrenk werden auf 2021 verschoben. Wir nutzen jedoch die Zeit um kleinere, aber ebenso wichtige Termine z.B. den Besuch bei der Familie Frach samt Goldenem Ehrenzeichen für Sepp und Evi oder den Transport diverser Buchlieferungen wahrzunehmen. Auch die Sichtung unserer historischen Gegenstände und Sachen im Depot konnte gestartet werden.

3. *„Donauschwäbische Spaziergänge“ – Dazu lädst du gemeinsam mit deinem Team „Jung und Alt“ ein. Was verbirgt sich hinter der Idee? Wann und wo wird der erste stattfinden?*

Am **Sonntag, 30. August 2020 um 15 Uhr**, treffen wir uns am Kirchenvorplatz St. Peter am Spallerhof. Von dort spazieren wir einige Minuten zum Denkmal des Lagers 65. Wendelin Wesinger u.a. ehemalige LagerbewohnerInnen sowie eine historisch fachkundige Person berichten aus der Zeit des Ankommens der Flüchtlinge, des Lagerlebens und des Linz von damals. Anschließend fahren wir mit dem PKW zum Friedhof St. Martin, wo wir die Gedenkstätte des Lagers 65 (*Siedlerstein*) und das Gräberfeld der Heimatvertriebenen (*Schwabendenkmal*) aufsuchen und die Hintergründe dazu erfahren.

Ich freue mich auf die Begegnungen mit vertrauten und neu interessierten Personen und dem Wandern auf donauschwäbischen Spuren schon sehr.

4. *Ein großer Verlust inmitten der Corona-Zeit war der überraschende Heimgang von Florian Neller, dem Leiter der Donauschwäbischen Bibliothek!*

Florian hatte ein sehr großes Interesse am Aufbau der Bibliothek von Georg – ihm lag an

einer hohen Qualität – und er hat auch tage- und wochenlang Zeit dafür aufgebracht. Seine Bescheidenheit über seine vollbrachten Arbeiten dort und seine akribische und konsequente Vorgehensweise bei der Neustrukturierung der Mitgliederliste beeindruckten mich sehr.

Ich durfte mit Florian einige Male im Gemeindezentrum das Aufräumen/Planen des Depots der Donauschwaben besprechen oder Fotomaterial für Ausstellungen heraussuchen – immer entdeckten wir neue Fotos oder Inhalte in unseren Unterlagen und Familienschätzen unserer Landsmannschaft.

Die analytische Herangehensweise an diese Arbeiten werde ich nie vergessen und dabei habe ich auch Einiges gelernt – da kam der Techniker ganz aus ihm heraus.

Auch die unterschiedliche Anhängerschaft bei den Marchtrenker Fußballvereinen, Florian für den SC und ich für die Viktoria, brachten tief-sinnige und unterhaltsame Diskussionen und Gespräche, die ich nicht missen möchte.

Mit Florian verloren wir einen einzigartigen tüchtigen Landsmann, mit dem wir leider zu wenig Zeit verbringen durften – jedoch sehr dankbar sind, für die intensiv genutzte Zusammenarbeit.

Unsere Gedanken und Unterstützung gelten ganz seiner Familie, speziell seiner lieben Frau Reinhilde, die bis zuletzt Florian zur Seite stand.

5. *Wie geht es mit der Donauschwäbischen Bibliothek weiter?*

Wie schon erwähnt, werden laufend weitere Buchschenkungen in die Bibliothek aufgenommen. Sehr erfreulich ist, dass zum bestehenden Team, Heinz Weinzierl, Günther Buck, nunmehr auch Johann Arzt aus Wels hinzukommt. Die Digitalisierung und Katalogisierung der Bücher wird weiter vorangetrieben und auch das Ausleihen ist unter **donauschwaben@bibliotheken.at** jederzeit möglich. BesucherInnen sind willkommen. ■



Der neue DAG-Vorstand stellt sich vor:

In diesem Heft: der Stellv. Vorsitzende, die Schriftführerin und der Kassier



Hans März,

DAG-Stellv. Vorsitzende, Landesobmann der Landsmannschaft der Donauschwaben in Salzburg und des Kulturvereins der Donauschwaben, Salzburg

Meine Ziele: Die momentane Dreifachbelastung (2 x Salzburg und DAG) meistern.

Meine Person: Geboren Ende 1941 in der Batschka. 18 Monate interniert in Gakowa. Flucht mit Großmutter, Mutter, Bruder und Schwester unter „Michls“ Führung am 30.10.1946 über Ungarn nach Österreich. – Wohnhaft seit Sommer 1947 in Bergheim bei Salzburg. Verheiratet, zwei Söhne.

Meine Lieblingspeise: Jegliche Art von Pasta.

Mein donauschw. Lieblingswerk: Natürlich der „Michl“.



Andrea Gessert,

DAG-Schriftführerin

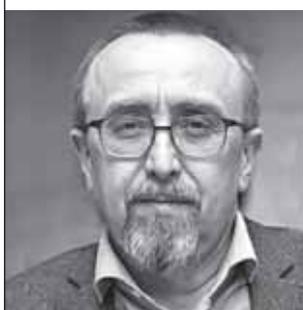
Meine Motivation: Weil die donauschwäbische Geschichte mit der Erlebnissgeneration nicht „Geschichte ist“, sondern in uns weiterlebt – bewusst

oder unbewusst. Wir, die Nachgeborenen, sind aufgerufen, uns mit dieser Geschichte und ihren Auswirkungen auseinanderzusetzen.

Meine Ziele: Neben den belastenden und in der Kindheit auch verstörenden Geschichten, Erzählungen, Erlebnissen, die in der persönlichen und gemeinsamen Auseinandersetzung be- und verarbeitet werden sollen, gab und gibt es ein so reiches Spektrum an schönen Erfahrungen und Erinnerungen, die so viele Lebensbereiche betreffen und es wert sind, von uns Nachgeborenen weitergetragen zu werden. Neben der donauschwäbischen Küche und der Auseinandersetzung mit unserer Geschichte ist mir besonders

der donauschwäbische Dialekt, der kaum mehr gesprochen wird, ein großes Anliegen.

Meine Person: Meine Eltern stammen beide aus Slawonien. Ich wurde als jüngstes von drei Kindern 1962 in Linz geboren und lebe in Traun, wo ich als Trainerin in der Erwachsenenbildung tätig bin.



Peter Reiss-Eichinger,

DAG-Kassier, Obmann der Ortsgemeinschaft der Filipowaer in Österreich

Meine Motivation: Ich bin in eine donauschwäbische Großfamilie hineingeboren. Das gibt mir Identität, Zusammenhalt und Interesse an meiner Herkunft.

Meine Überzeugung: Wo Unrecht zu Recht wird, wird Widerstand zur Pflicht. Und dies gilt auch für die Sicherstellung eines faktenbasierten und objektiven Geschichtsbildes. Vor allem dem Gedenken an Unrechtsoffer sei es als Einzelpersonen, als Gruppen oder Völker, egal welcher Nation.

Meine Ziele: Zu sichern, dass die nachkommen Generationen über ihre Herkunft Bescheid wissen und Informationen erhalten können. In den Herkunftsländern mitsorgen, dass die Donauschwaben in der Geschichtsschreibung nicht vergessen werden.

Meine Person: Einer aus der PaleHanse Sippe. Diplomierter Sozialarbeiter und Geschäftsführer bei LANDSCHAFTSPFLEGE, einem sozialen Integrationsunternehmen. Vater von drei Kindern.

Mein Motto: Respekt und Toleranz.

Meine Lieblingspeise: Fischpapriskasch.

Mein donauschw. Lieblingswerk: Josef Franz Thiel, Fremd zu Hause & die Filipowaer Heimatbriefe (Mesli, Schreiber und v. a. Wildmann...).

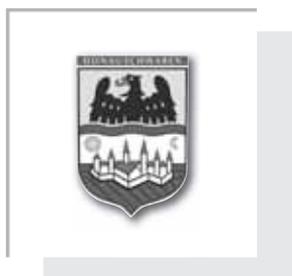
Liebe Leser und liebe Leserinnen!

Maria K. Zugmann-Weber



Sehnsucht nach Begegnung...

...spüren wir seit Längerem. Die Corona-Zeit mit all ihren Einschränkungen hat ihre Spuren hinterlassen. Mit den „**Donauschwäbischen Spaziergängen**“ möchten wir unsere Sehnsucht nach persönlichen Begegnungen verbinden mit dem Bedürfnis nach Austausch und Wissensvermittlung mit und an die nächste Generation. Wir suchen historische Orte und Plätze auf, erfahren viel Neues zur donauschwäbischen Ankommensgeschichte und achten dabei – in Corona-Zeiten – auf unser aller Gesundheit.



Die Donauschwaben gehen in die nächste Generation

Viele Impulse sind bislang vom Vernetzungstreffen ausgegangen. Wir freuen uns sehr darüber.

Sie stärken unsere tiefe Überzeugung, dass das Wissen um die donauschwäbische Geschichte und Kultur für die nächste(n) Generation(en) von eminenter Bedeutung ist.

„Wenn ich das früher gewusst hätte, wäre mein Leben anders verlaufen“, sagte vor Kurzem eine Frau, nachdem sie neue Informationen zur Lager- und

Fluchtgeschichte ihrer Eltern gehört hatte und gerade lernt, ihre Lebensgeschichte im Licht dieser Fakten neu zu sehen.

Diese Aussage zeigt, wie wichtig der Einsatz für die donauschwäbische Geschichte ist.

Dass die **Erhaltung der Vereinsstrukturen** ebenfalls für die nächste Generation elementar ist, zeigen die Lebenslichter in Wien, Salzburg und Kärnten.

Kons. Helmut Prokopp, Landesobmann der Donauschwaben in Kärnten, berichtet vom bevorstehenden Obmannwechsel und dem Bemühen, den Verein unter jüngerer Führung weiterhin zu erhalten. Ein großer DANK gebührt Helmut Prokopp jetzt schon für den jahrzehntelangen Einsatz. Eine Würdigung seines Wirkens sowie die Vorstellung des neuen Obmanns folgt in den nächsten Mitteilungen.

Das nächste Vernetzungstreffen bitte vormerken: Samstag, 9. Jänner bis Sonntag, 10. Jänner 2021, die Ankunft ist bereits am Freitagabend möglich.

Mitgliedsbeitrag 2020

„Eingepackt“ kommen diesmal unsere Mitteilungen samt Kulturbeilage zu Ihnen nach Hause.

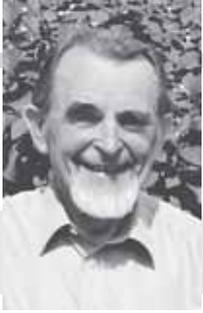
Im Kuvert ist auch der **Zahlschein für den Mitgliedsbeitrag 2020** – in neuer Form. Diese „Zustellvariante“ hilft uns die Kosten für Porto und Administration niedrig zu halten.

Wir bitten um rasche und verlässliche Einzahlung des Mitgliedsbeitrages 2020 bzw. um Ihre Spende, IBAN: AT55 2032 0100 0001 7286, BIC: ASPKAT2LXXX. – Wenn Sie den Mitgliedsbeitrag heuer schon überwiesen haben, danken wir herzlich.

Unsere Projekte „Donauschwäbisches Museum“ und die „Donauschwäbische Bibliothek“ brauchen Ihre Unterstützung: JETZT gilt es Bücher und Gegenstände der donauschwäbischen Kultur und Geschichte zu sammeln und aufzubewahren, damit – wenn die Fragen kommen – Auskunft gegeben werden kann. Es ist eine Investition in die Zukunft.

Danke Ihnen auch für Ihre großzügige finanzielle Unterstützung unseres gemeinsamen Bemühens die donauschwäbische Erinnerung in die nächste Generation zu tragen.

In Zukunft wird die **korrekte Postanschrift UNBEDINGT notwendig** sein, damit die Post die Mitteilungen zustellt. Bitte prüfen Sie das Anschriftsfeld dieser Mitteilungen (Rückseite rechts unten) und geben Sie uns per Mail oder Telefon etwaige Ergänzungen oder Veränderungen bekannt.



5 Jahre Konzentrations- & Vernichtungslager im vormaligen Jugoslawien

75 Jahre Lagerinternierung

Dr. Georg Wildmann

Als die Sowjetarmee im Oktober 1944 nahte, begaben sich rund 200.000 Donauschwaben des vormaligen Jugoslawiens auf die Flucht. – 195.000 fielen unter das Regime des Führers der Partisanen, Josip Broz Tito, weil sie aus ihrer Heimat nicht flüchten wollten oder nicht konnten. **Mit dem Beschluss des Antifaschistischen Rates der Nationalen Befreiung Jugoslawiens (AVNOJ), getroffen in Belgrad am 21. November 1944, wurden sie zu Volksfeinden erklärt, enteignet und ihrer staatsbürgerlichen Rechte beraubt.** Das war, einfach gesagt, der Beschluss der Partisanenführung: Die Donauschwaben als Gruppe müssen aus Jugoslawien verschwinden! Die Durchführung des AVNOJ-Beschlusses bedeutete aber, nach der *Konvention der Vereinten Nationen zur Verhütung und Bestrafung des Völkermords* (vom 9. Dezember 1948), einen Völkermord zu verüben, und sollte sich in biologischer Hinsicht als die größte Katastrophe der donauschwäbischen Geschichte erweisen.

167.000 kamen ins Lager

Es entsprach der Logik des Beschlusses, dass man die Donauschwaben aus ihren Häusern trieb und 167.000 von ihnen in Lager verbrachte. Neben den **örtlichen Arbeitslagern** entstanden die **Zentralen zivilen Lager auf Bezirksebene** und für die Betagten, Kranken, Kinder und Mütter mit Kleinkindern unter zwei Jahren wurden die „**Lager mit Sonderstatus**“ eingerichtet. – In der Batschka waren dies Jarek, Gakowa und Kruschiwl, im Banat Molidorf und Rudolfsgnad, in Syrmien die „Seidenfabrik“ in Mitrowitz und in Slawonien Valpovo und Kern-dija. Aus der Vorgangsweise der Lagerverwaltungen wird offensichtlich, dass die Lager mit Sonderstatus als Vernichtungslager konzipiert waren und folglich zumindest bis Januar 1946 der Zerstörung und *Vernichtung der Gruppe als solcher* dienten und somit als Völkermord-Einrichtungen gewertet werden müssen.

Jede/r dritte Nicht- geflüchtete starb

Ab Mitte Januar 1946 zeigen sich diplomatische Versuche des Belgrader Regimes, die Donauschwaben nach Deutschland abzuschicken, so das man von diesem Zeitpunkt an vielleicht sagen kann: Das Partisanenregime wollte die totale „ethnische Säuberung“ des Landes von den Deutschen. Ethnische Säuberungen werden nach unserem heutigen Rechtsverständnis als Verbrechen gegen die Menschlichkeit angesehen. Ab diesem Zeitpunkt kann man von „Todeslagern“ sprechen. Auf jeden Fall ging das Regime ab März/April 1946 von der harten Ausrottungslinie ab und praktizierte eine sanftere Eliminierung der Deutschen aus Jugoslawien.

Die Verluste der Donauschwaben Jugoslawiens aus sämtlichen Lagern, auch Arbeitslagern, belaufen sich auf 48.500 Personen. Zusammen mit den Erschießungen des „Blutigen Herbstes 1944“ und den Verlusten der Deportation in die Sowjetunion erhöhen sich die Zivilverluste der Donauschwaben Jugoslawiens auf 60.000 Personen. Jeder/jede dritte Nichtgeflüchtete verlor sein/ihr Leben.

Am Beispiel Lager Gakowa

Gut nachvollziehbar ist die gesamte Vorgangsweise des Tito-Regimes etwa am Beispiel des Lagers Gakowa. Es bestand vom 12. März 1945 bis Januar 1948. Es waren in dieser Zeit stets 15.000 bis 17.000 Schwaben in den Häusern des Dorfes zusammengepfercht. Die Todesfälle betragen rund 8.500 Personen. 5.827 sind namentlich bekannt und auch im Internet abrufbar. Die Haupttodesursachen waren Hunger, Bauch- und Flecktyphus sowie Dysenterie („Durchfall“). Ab Mitte 1945 bekamen die Lagerleute auf Erlass der Provinzverwaltung nur mehr Kukuruzbrot.

Die Todesmonate der

Donauschwaben

In seinem Tagebuch schreibt Kaplan Mathias Johler: „9. Dezember: Gestern waren 10 Dekagramm Brot pro Person, heute gab es überhaupt kein Brot, nur ein Batzen Kukuruzschrot, ein wahres Schweinefutter. Dabei verbreitet sich Flecktyphus mit unheimlicher Schnelligkeit – die Benennung ‚Vernichtungslager‘ wird allem Anschein nach realisiert“.

Man darf November und Dezember 1945 sowie Januar und Februar 1946 als die „**Todesmonate**“ der Donauschwaben bezeichnen. In Gakowa dürften mehr als die Hälfte der genannten 8.500 Opfer in diesen vier Monaten verstorben sein. Die donauschwäbischen Totengräber mussten Massengräber ausheben, in die über 300 Leichen in drei bis vier durch Kalkstreu getrennten Schichten „gestapelt“ wurden. **Kaplan Paul Pfuhl**, ebenfalls Lagerseelsorger, beschreibt sein pastorales Wirken in den „Todesmonaten“ so: „Morgens Messfeier, tagsüber rund 50 Versehänge und Krankenbesuche und gegen Abend eine unauffällige Einsegnung der manchmal bis zu 50 bis 60 neu hinzugekommenen Toten bei den Massengräbern. Beamte oder Partisanen kamen selten auf den erweiterten Friedhof.“

Mit dem Einsatz des DDT-Pulvers ab Mitte Februar 1946 endete die Läuseplage. Ab Mai 1946 kam das Verbot der physischen Misshandlung der Internierten, auch wurden die Partisanen von der Miliz als Wachmannschaft abgelöst. In dieser beginnenden mildereren Phase löste **Pater Wendelin Gruber** die beiden Lagerkapläne ab und war vom 5. März bis 4. April 1946 in Gakowa Seelsorger.

Wenn wir überleben...

Perfekt in Serbisch erreichte er beim Lagerkommandanten „Schutzo“, dass die Lagerleute nach Erfüllung ihrer Tagespflichten am Sonntag in die Kirche gehen durften. Ihm wurde von Schutzo das Abhalten eines Gottesdienstes und jede Predigt verboten. Gruber hielt sich aber nicht daran. Am 24. März zu Mariä Verkündigung feierte er



Die Vernichtungslager für Donauschwaben in der Wojwodina und in Slavonien

mit den Lagerleuten die Eucharistie. Die Kirche war für den Andrang der „Logoraschen“ zu klein, viele standen draußen, sogar die Glocken erklangen und die Orgel spielte. Gruber hielt sich nicht an das Predigtverbot – er tat mit den Lagerleuten das Gelöbnis, die Donauschwaben wollten im Falle ihres Überlebens aus Dankbarkeit „nach Vätersitte“ jährlich eine Wallfahrt machen und im Falle des Wiedererhalts von heimatlichem Hab und Gut eine Wallfahrtskirche zu Ehren der Muttergottes errichten. Es gelang Pater Gruber auch die Landsleute im Vernichtungslager Rudolfsgnad zu Pfingsten desselben Jahres zum selben Gelöbnis zu bewegen. Die seit 1961 jährlich stattfindende Donauschwabenwallfahrt nach Altötting geschieht in Einlösung dieses Gelöbnisses.

Im Jahre 1972 übernehmen die überlebenden und ausgesiedelten donauschwäbischen „Armen Schulschwestern Unserer Lieben Frau“ das Schulgebäude-Ensemble Bad Niedernau und leisten gute Integrationsarbeit für Mädchen aus den Spätaussiedlergruppen, vor allem bezüglich des Erwerbs der deutschen Muttersprache. Als sie ein neues Badzentrum errichten, wird die „Gedächtniskapelle“ mitgebaut und 1979 unter Teilnahme von Pater Gruber geweiht – in Erfüllung des Gelöbnisses. 1983 beginnen auch hier zum Fest Christi Himmelfahrt die jährlichen Wallfahrten.

VOR 75 JAHREN FANDEN DIE GEWALTSAMEN VERTREIBUNGEN DER DEUTSCHEN MINDERHEITEN STATT

„Österreich hat die Heimatvertriebenen nicht mit offenen Armen aufgenommen“



EIN INTERVIEW – DIE FRAGEN STELLTE HEINZ NIEDERLEITNER

1945 brachte für die Menschen Europas das herbeigesehnte Kriegsende. Doch für zahlreiche deutschsprachige Minderheiten folgten Gewalt und Vertreibung.

← *Die Historikerin Barbara Stelzl-Marx vom Boltzmann-Institut für Kriegsfolgenforschung erklärt die Hintergründe dazu.*

75 Jahre nach Kriegsende tun wir uns mit der Erinnerung an das Schicksal der Heimatvertriebenen immer noch schwer. Warum ist das so?

BARBARA STELZL-MARX: Zwölf bis 14 Millionen deutschstämmige Menschen waren am Ende bzw. nach dem Zweiten Weltkrieg von Flucht und Vertreibung betroffen, bis zu einer Million kamen ums Leben. Dass an diese massenhafte Erfahrung heute wenig erinnert wird, hängt mit der Vorgeschichte, der Politik Hitlers, zusammen. Zudem wurden die Vertriebenen in Österreich häufig nicht mit offenen Armen aufgenommen. Man wollte eine Trennlinie zur großdeutschen Tradition der Vorkriegszeit ziehen. Die Heimatvertriebenen passten da schwer hinein.

Welche Rolle spielten die NS-Verbrechen?

STELZL-MARX: Als tschechischer Exilpolitiker sprach Edvard Beneš schon in seinen 1941 formulierten Umsiedlungsplänen von kollektiver Bestrafung der Deutschen. Die Verbrechen auf deutscher Seite waren allgemein bekannt. In der Folge wurde wenig zwischen Kollektiv- und Individualschuld differenziert. Die Absegnung der Vertreibungen auch durch die westlichen Alliierten im Potsdamer Abkommen vom August 1945, hat mit dem Schock über die nationalsozialistischen Verbrechen zu tun.

Lassen sich Gewalt und Vertreibungen nur als Folge des Weltkriegs und des NS-Regimes erklären oder gibt es da eine längere Vorgeschichte?

STELZL-MARX: Nationalismus und Rassismus im 19. Jahrhundert haben für die Gewalterfahrungen des 20. Jahrhunderts den Boden vorbereitet. Mit dem Zerfall der Habsburgermonarchie erhielten die Nachfolgestaaten zwar die Selbstbestimmung, aber die deutschsprachigen Minderheiten wie die Sudetendeutschen waren meist nur geduldet. Wenn Minderheiten schlecht behandelt werden, kann das zur Radikalisierung führen. Darauf baute unter anderem Hitlers Expansionspolitik auf. Dann kam der Zweite Weltkrieg. Die deutschsprachigen Minderheiten wurden in der Folge vielfach kollektiv als Verräter gesehen.

Warum tat sich Österreich nach dem Krieg schwer mit der Aufnahme der Flüchtlinge?

STELZL-MARX: Zu Kriegsende lag die Wirtschaft am Boden, es fehlte an Wohnraum und Lebensmitteln. In Österreich lebten rund 1,6 Millionen „Displaced Persons“ – Menschen außerhalb ihrer Heimat. Knapp eine Million von ihnen waren fremdsprachige Menschen, rund 660.000 waren deutschsprachig. Und es zählten sehr unterschiedliche Gruppen dazu: ehemalige Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter

und KZ-Häftlinge, jüdische „Displaced Persons“ oder deutschsprachige Vertriebene. Letztere blieben in vielen Fällen in Österreich und Deutschland. Die große Anzahl an Menschen überforderte die Verwaltung. In der einheimischen Bevölkerung wurden die Heimatvertriebenen als Konkurrenten im Kampf um die wenigen Güter gesehen. Vertriebene aus meiner Familie bekamen in Bayern zu hören: „Was sind die größten Plagen der Landwirtschaft? – Engerlinge, Schmetterlinge und Flüchtlinge.“

Und wie erging es den Vertriebenen selbst in dieser „kalten neuen Heimat“?

STELZL-MARX: Neben der Erfahrung von Gewalt und Vertreibung erlebten sie oft einen starken wirtschaftlichen Abstieg. Zum Teil waren das gutbürgerliche Menschen, die in Österreich mit leeren Händen ankamen. Dieser Abstieg war mit dem Wunsch verbunden, sich wieder eine Existenz aufzubauen, ein Haus zu errichten und sei es noch so klein. So entstanden ganze Siedlungen.

Die Beneš-Dekrete und die AVNOJ-Beschlüsse, welche die Vertreibungen legitimierten, hatten politische Auswirkungen bis zur EU-Osterweiterung. Sehen Sie heute einen besseren Dialog?

STELZL-MARX: Das kann man nur hoffen. Die EU als Friedensprojekt ist ja aus der Erfahrung des Krieges heraus entstanden. Heute gilt es, nationalstaatliche Lösungen, wie wir sie in der Corona-Krise sehen, zu überwinden und für wirtschaftliche Sicherheit einzutreten. Sie ist ein Mittel gegen Radikalisierung.

Bischofskonferenzen haben nach dem Zweiten Weltkrieg um Vergebung gebeten. Zwischen Sudetendeutschen, Tschechen und Slowaken ist die katholische Ackermann-Gemeinde um Dialog bemüht. Was ist die Rolle der Kirchen?

STELZL-MARX: Mit der Haltung, auf Gewalt nicht mit Gewalt zu reagieren, setzen die Kirchen ein Zeichen gegen die Aufrechnung von Verbrechen – und für Versöhnung. ■

● **Donauschwäbische Spaziergänge** mit Landesobmann Paul Mahr und Team

Mit und für die nächste Generation erkunden wir Orte und Plätze, die für die donauschwäbischen Flüchtlinge nach der Ankunft in Oberösterreich von besonderer Bedeutung waren und sind. – Erzählungen von Zeitzeugen und historische Fakten von Zeitgeschichtlern erwarten Sie und dich. – Die Hintergründe donauschwäbischer Denkmäler werden beleuchtet und den Jüngeren vermittelt. – Wir freuen uns auf (neue) Begegnungen und Gemeinschaft mit „Abstand“ – auch in Corona-Zeiten.

Ziele unseres ersten donauschwäbischen Spaziergangs:

- Denkmal (Grotte) des Lagers 65
- Gedenkstätte des Lagers 65 (Siedlerstein) am Friedhof St. Martin
- Gräberfeld der Heimatvertriebenen (Schwabendenkmal) am Friedhof St. Martin

Wendelin Wesinger, Katharina Weitmann und andere ehemalige LagerbewohnerInnen erzählen aus der Geschichte des Lagers 65 und der Errichtung des Denkmals. Ein/e Historiker/in für Zeitgeschichte ist angefragt.

Nach der Erkundung des Lagers 65 fahren wir *mit PKW* zum Friedhof St. Martin.

Termin: Sonntag, 30. August 2020, um 15 Uhr

Treffpunkt: Kirchenvorplatz St. Peter, Spallerhof, Wallenbergstraße 20, 4020 Linz
Eingeladen sind Interessierte jeden Alters.

Fotos o.Ä. vom Lager 65 (oder anderen Lagern) sind jederzeit willkommen. Wir digitalisieren sie und geben sie wieder zurück! Danke.

Anmeldung und Auskunft bei: Katharina Weitmann 0676 8796 14452.
Die Veranstaltung findet bei jedem Wetter statt.



L I N Z

nach dem Zweiten Weltkrieg

ao. Univ.-Prof. Dr. Michael John

Der Linzer Bürgermeister Ernst Koref sprach von einem „Chaos“ in Linz im Mai und Juni 1945. In Oberösterreich trafen 1945 beide Fronten – von Osten die sowjetischen Verbände, von Westen und Norden die US-Amerikaner – aufeinander und es wurden die Insassen der NS-Konzentrationslager und die Zwangsarbeiter befreit. Deswegen war das Land mit besonders vielen Flüchtlingen und „versetzten Personen“ konfrontiert. Zeitweilig lebten hier 30 % aller Flüchtlinge, die insgesamt nach Österreich gekommen waren (in Wien 19 %, in der Steiermark 15 %, in Niederösterreich 6 % und in Salzburg 9 %). Speziell der Raum Linz war eine mit Flüchtlingen aus verschiedenen Ländern überfüllte Agglomeration, etwa ein Viertel der Stadtbewohner setzte sich aus verschleppten, vertriebenen oder geflüchteten Personen zusammen. Erstes Ziel war damals eine Entflechtung der Flüchtlingsströme.

Um die Dramatik der Situation zu verdeutlichen: Knapp nach Kriegsende lebten im Land Oberösterreich mehr als 750.000 Oberösterreicher und Oberösterreicherinnen – viele Menschen, insbesondere Soldaten, waren noch außerhalb des Landes. Und ebenso viele „Landfremde“, Flüchtlinge, ehemalige Zwangsarbeiter, verschleppte Personen, während der NS-Jahre Zugewanderte und dazu noch die Besatzungstruppen. Die Stadt befand sich in einem katastrophalen Zustand. Infolge des Bombenkriegs waren 14.000 Wohnungen zu Kriegsende zerbombt oder so schwer beschädigt, dass sie unbenutzbar waren. Die Linzer Straßen waren an 800 Stellen zerstört, die Straßenkanäle an 330 Stellen, die Straßenwasserleitungen an 626, die Gasleitungen an 858 und die Starkstromleitungen an 3.093 Stellen. Befreite aus den Konzentrations- und Zwangsarbeiterlagern mussten untergebracht und versorgt werden und dann die vielen, vielen Flüchtlinge. Repatriierungen, Rückführungen und Weitertransporte setzten relativ rasch ein. Tausende Flüchtlinge mussten in den Winter-

monaten 1945/46 wochen- oder monatelang in Güterwaggons leben. In einem Amtsvermerk der Stadt Linz aus dem Jänner 1946 wurde festgehalten: *„Die Transporte, in der Hauptsache aus Frauen und Kindern bestehend, die in Güterwagen ohne Beheizung untergebracht sind, stehen oft wochenlang am Verladebahnhof Kleinmünchen.“* Die sog. „einheimische“ Bevölkerung war nach sieben Jahren Nationalsozialismus und fast sechs Jahren Krieg körperlich und psychisch „ausgepowert“, so kann man es wohl ausdrücken.

Ein neuer Begriff:

„Displaced Persons“

Wer waren nun diese „Displaced Persons“, die in der Abkürzung häufig auch als DPs oder D.P.s bezeichnet wurden, gesprochen als „DiPis“? Die US-Bürokratie verwendete den Begriff zunächst ohne Wertung, sie bezeichnete **„versetzte“ Personen** und wurde sowohl von den Alliierten als auch von den österreichischen Behörden verwendet. Österreichische Staatsangehörige wurden nicht als D.P.s bezeichnet. Der Begriff summierte verschiedene Gruppen. Als größte Gruppe in der US-Zone (Oberösterreich südlich der Donau, Salzburg, Teile Wiens) sind die sog. **„Allied Displaced Persons“** (Alliierten D.P.s) zu nennen, die 1945/46 rund 230.000 Personen umfasste. Es handelte sich in den meisten Fällen um fremdsprachige Flüchtlinge und ehemalige Zwangsarbeiter, dazu zählten 80.000 befreite Insassen der Konzentrationslager, darunter viele Juden. Simon Wiesenthal ist wohl der bekannteste jüdische D.P. in Österreich, er lebte von 1945 bis 1961 in Linz. Vor allem die jüdischen D.P.-Lager Bindermichl, Wegscheid und Ebelsberg waren weithin bekannt. Zu den Befreiten kamen in der Folge viele aus Osteuropa geflüchtete oder ausgewanderte Juden, die weiter nach Palästina oder nach Nordamerika wollten. Nach der Gründung des Staates Israel, 1948, verstärkte sich deren Ausreise aus der US-Zone in Österreich.

Die „Enemy and

Ex-Enemy-Displaced Persons“

Ex-Enemies D.P.s = ehemalige Feinde stellen die zweite große Kategorie dar. Sie bestand aus den Angehörigen ehemaliger Feindstaaten der Alliierten und zwar aus:

- den sog. „Volksdeutschen“, aus Ost-Mittel-europa umgesiedelten, vertriebenen oder geflüchteten Deutschsprachigen
- den „Reichsdeutschen“ aus Deutschland und
- Staatsangehörigen aus Bulgarien, Ungarn und Rumänien.

Als weitere Kategorie findet man die „**Neutral D.P.s**“ (neutrale, indifferente D.P.s).

In den Jahren 1945 und 1946 waren sich die verschiedenen Flüchtlingspopulationen in Österreich nicht freundlich gesinnt, es kam zu Konflikten. In den Jahren 1947 und 1948 begann sich die Situation aber bereits zu verbessern.

Ab August 1945, als die sowjetische Armee nach Urfahr und in das Mühlviertel einrückte, war das D.P.-Problem ausschließlich ein solches der amerikanischen Zone, also des Landes südlich der Donau. Die nördlich der Donau lebenden Flüchtlinge und D.P.s hatten versucht über die Donau zu gelangen, andernfalls wurden sie repatriert oder sonstwie untergebracht. Von sowjetischer Seite wurden jedenfalls offiziell keine Displaced Persons versorgt. Das führte dazu,

dass in Linz südlich der Donau ein Nicht-Österreicher-Anteil von 23 % erhoben wurde und in Urfahr, nördlich der Donau, von 3 %. **Im Süden von Linz, in Kleinmünchen und Ebelsberg lag der Ausländer- und Staatenlosenanteil, und dazu gehörten ja die sog. „Volksdeutschen“, bei mehr als 30 %.**



↑ *Jugendlicher beim Kirchgang im Winter 1944/45, dahinter ein Flüchtlingstreck, der über die Ennsbrücke nach Westen zieht; Quelle: Erwin Mayr (†), Enns*

↓ *Flüchtlingstreck aus dem Südosten in Richtung Linz; Quelle: Museum der Heimatvertriebenen, Wels*



Dazu einige Zahlen:

Flüchtlinge in Linz – 1945 bis 1951

Jahr	Wohnbev. Linz*	Flüchtlinge abs.	davon „Volksdeutsche“ abs.	in %	in Lagern insgesamt lebende Flüchtlinge
1945	194.186	45.433	13.605	29,9 %	30.666
1946	175.196	40.138	17.206	42,8 %	14.670
1947	177.320	38.503	26.307	68,3 %	15.008
1948	179.968	41.299	28.666	69,4 %	19.650
1949	181.978	41.286	31.828	77,1 %	17.451
1950	187.670	33.944	24.278	71,5 %	15.789
1951	184.182	25.858	21.489	83,1 %	15.792

* jeweils am Jahresanfang, amtliche Berechnung

Quellen: Buch der Stadt Linz 1950: Das D.P.-Problem. In: Linz heute. Linz today. Linz aujourd'hui. Linz 1950, S. 38; Statistisches Jahrbuch der Stadt Linz 1951. Linz 1952, S. 28f.



„Volksdeutsche“

Die größte Gruppe der Flüchtlinge waren in Oberösterreich und auch im Linzer Raum die schon angesprochenen sog. Volksdeutschen. Sie wurde im Gegensatz zu den jüdischen D.P.s und den ehemaligen Zwangsarbeitern nicht von der UN-Organisation U.N.R.R.A., später I.R.O. (International Refugee Organisation), sondern vom Amt für Umsiedlung der oberösterreichischen Landesregierung betreut. Neben der Hilfe der öffentlichen Hand unterstützten auch kirchliche Organisationen wie die Caritas sowie ausländische Hilfsorganisationen, beispielsweise aus den USA oder aus Schweden – in nachhaltiger Weise – Flüchtlinge und Vertriebene.

Unter den sog. „**Volksdeutschen**“, eigentlich ein NS-Begriff, der aber flächendeckend eingeführt und verwendet wurde und wird, verstand man **Flüchtlinge und Vertriebene aus den deutschsprachigen Regionen und Gemeinden Ostmitteleuropas** (im Wesentlichen aus der Tschechoslowakei, aus Polen, Ungarn, Jugoslawien und Rumänien). Oft waren diese Menschen aber nicht rein deutschsprachig, sondern zwei oder dreisprachig. Aus verschiedenen Gründen befanden sich 1945 sehr viele sogenannte Volksdeutsche in Oberösterreich südlich der Donau.

LH Gleißner intervenierte

gegen Abschiebung

Die Aufnahme dieser Bevölkerungsgruppe war anfangs umstritten. Der Magistrat Linz schlug Mitte September 1945 nur die Aufnahme der aus Südtirol, Südböhmen und Südmähren stammenden Personen vor, die anderen Vertriebenen sollten die Stadt wieder verlassen. Im Jänner 1946 kam die Anweisung der Alliierten Kontrollkommission für den Beginn des Abtransports der Reichs- und Volksdeutschen in Österreich nach Deutschland. Landeshauptmann Gleißner hatte sich dann aber entschlossen zu intervenieren, um eine möglichst große Zahl der Vertriebenen in der oberösterreichischen Wirtschaft zu halten. Innerhalb von vier Tagen änderte daraufhin die Militärregierung den Umsiedlungsbefehl, der Eingabe des Landeshauptmanns folgend.

Es wurden in Oberösterreich per **1. Jänner 1946 insgesamt 106.616 „volksdeutsche“ Ver-**

triebene und Flüchtlinge registriert, später sank die Ziffer etwas ab. Ein Großteil dieser Bevölkerungsgruppe blieb jedenfalls in Oberösterreich, insgesamt betraf dies etwas mehr als 80.000 Menschen. Der Linzer Bürgermeister Ernst Koref hatte sich – auch auf individueller Ebene – stets für die Anliegen der „Volksdeutschen“, besonders aber der „Sudetendeutschen“ (als Sammelbegriff für aus Böhmen und Mähren stammende Vertriebene) eingesetzt. Dies galt auch für eine Reihe anderer Politiker, wie etwa Landeshauptmann Heinrich Gleißner. Die Vorgangsweise war damals mehrheitsfähig: In einer Meinungsumfrage aus dem Jahr 1948 hatten in Linz 74 % der Befragten angegeben, dass die einheimische Bevölkerung gut mit den „volksdeutschen“ Flüchtlingen auskäme, nur 7,5 % verneinten dies.

Aufenthalt und Unterbringung

Tatsächlich, viele Vertriebene hatten sich im Raum Linz angesiedelt. Eine ganze Reihe von landsmannschaftlichen Verbänden – nicht nur aus Böhmen, sondern aus verschiedenen Regionen Ostmitteleuropas – hatte und hat heute noch ihren Sitz in Linz. Im Süden von Linz, in Kleinmünchen, in Ebelsberg, im Vorort St. Martin, in Traun, überall dort siedelten sich vor allem Vertriebene aus Südosteuropa an – etwa Donauschwaben aus dem Banat und aus Rumänien. In Kleinmünchen fand man aber auch Vertriebene aus Böhmen, den Böhmerwaldblock in der Neuen Heimat bezeichnete man damals als Klein-Kaplitz, nach dem südböhmischen Städtchen Kaplitz, heute Kaplice. Viele „Volksdeutsche“ waren im Laufe der Zeit auch aus- oder abgewandert, in die USA, nach Deutschland, Kanada, Frankreich, Schweden und anderswo. Die meisten „volksdeutschen“ D.P.s sind dennoch im Raum Linz geblieben. Durch das Optionsgesetz von 1954 konnten sie auf einfache Weise österreichische Staatsbürger werden. 1956 kann man die Aufnahme der ehemaligen Flüchtlinge in Österreich als abgeschlossen bezeichnen.

Schwieriger gestaltete sich die Frage der Unterbringung. Und da zeigt es sich, dass alles doch nicht so einfach war. Noch 1958 wurden in Linz, vornehmlich südlich der Donau, 11.800 Personen in Baracken gezählt. Es sollte also länger dauern, bis dieses Erbe der unmittelbaren Nachkriegszeit beseitigt war.

In einer der Vertreibung zeitnäheren Studie der Soziologin Brunhilde Scheuringer zeigt sich, dass es viele Familien erst in der zweiten Gene-

ration geschafft hatten hier wirklich, beruflich, sozial und vor allem mental festen Boden unter ihren Füßen zu fassen, nach allem was sie hinter sich hatten. Natürlich waren viele Vertriebene – vielleicht die südböhmischen Vertriebenen etwas weniger, jene, die aus dem Banat und der Batschka kamen, aus Jugoslawien und Rumänien dagegen umso mehr – in den Jahren ab 1945 mit Fremdenfeindlichkeit, mit kollektiven Verdächtigungen und mit Ablehnung konfrontiert. 1951 erschien im Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ eine Reportage, in der auf die Situation in Österreich eingegangen wurde und in der auch die zeitgenössische Kritik gegenüber der – diplomatisch ausgedrückt – Vernachlässigung einzelner Gruppen von deutschsprachigen Vertriebenen dargestellt wurde, ein österreichischer Nationalratsabgeordneter bezeichnete eine Reihe von „Flüchtlingslagern“ angesichts der Unterbringung in Erdhöhlen, Autowracks und ausrangierten Waggons als „Schande“.¹

Erinnerungsarbeit durch

KünstlerInnen

Ein Gefühl der Abgrenzung und teilweisen Ausgrenzung spürt man auch, wenn man sich die Ergebnisse, die aus der künstlerisch inspirierten Erinnerungsarbeit der Initiative Narrenschiff, das sind Walter Gschwandtner und Elke Sackel, hervor gegangen sind, ansieht. Es handelt sich um Texte, um Erinnerungen, um Bilder und um andere Dinge, die um die Themenfelder Entwurzelung – Verzweiflung – Neubeginn kreisen und im Wesentlichen den Süden von Linz betreffen. Sie konnten in einer Ausstellung in der Pfarre „Guter Hirte“ in der Neuen Heimat besichtigt werden.² Um ein Beispiel herauszugreifen: Eine jener Personen, die 1958 noch in Baracken leb-

¹ Vgl. Der Spiegel, Heft 2/1951, 10.1.1951, S. 19–20. („Sind eine Schande“)

² Ausstellung „vom erzählen der dinge – Entwurzelung. Verzweiflung. Neubeginn“, vom 11.–18.6.2015 in der Pfarre Guter Hirte, Linz. Siehe: <https://narrenschiffblog.wordpress.com/2015/06/20/vom-erzaehlen-der-dinge/>; vgl. dazu auch die gleichnamige Ausstellungsbroschüre.

³ Bericht. Auf dem Weg in eine Neue Heimat und Freiheit, maschinschriftl. Manuskript. Linz 2015 zit. nach Michael John, Vom nationalen Hort zur postmodernen City, Linz 2016, S. 183f.

ten, war Dorothea G. (geboren 1942 in Borovo nahe Vukovar, Kroatien). Sie sollte erst um 1960 aus der Lagerumgebung herauskommen. Nach Linz gelangte sie mit einer jugendlichen Schlepperin, die eine Gruppe von volksdeutschen Kindern unbeschadet aus der sowjetischen Zone über die Nibelungenbrücke auf den Hauptplatz brachte. Dort traf sie dann später auf ihre Eltern.

In einem reflektierten Text erinnert sie sich: „Nach einigen Zwischenstationen landeten wir in ‚unserem‘ Lager, das uns von nun an 14 Jahre lang beherbergen sollte. In der ersten Zeit in Linz-Ebelsberg stand uns nur ein 25 m² großes Zimmer zur Verfügung. Vor dem Fenster errichtete mein Vater, der kurz nach Kriegsende zu uns gefunden hatte, später eine Art Stall, in dem wir Hühner, Hasen und für meinen Bruder ein Meerschweinchen hielten. Ich entwickelte mich zu einem braven, stillen und sehr angepassten Mädchen ... Die Beengtheit unserer Wohnverhältnisse, das langsam erwachende Bewusstsein, ein ‚Flüchtlingskind‘ zu sein, prägten mich, ich empfand mich als Mensch ‚3. Klasse‘. Ich war oft traurig und bedrückt, aber es gab auch zur Abwechslung viele Zeiten der Fröhlichkeit und Unbeschwertheit. In der Volksschule bekamen wir amerikanischen orangenen Käse, auch Lebertran wurde uns eingeflößt, vor dem mir heute noch graust. Wir machten Bekanntschaft mit Zahnbürste und Zahnpaste aus amerikanischen Hilfslieferungen. Und meine Mutter verwendete den weißen Stoff, in den die Care-Pakete eingenäht waren, um einen Erstkommunionanzug für meinen Bruder zu nähen... Ich könnte noch viele solche Geschichtchen erzählen, die allesamt von geschickter Improvisierung, Optimismus und hoffnungsvollem Lebensmut zeugen. Ob ich ein glückliches Kind war? Einerseits ja, weil ich eine Familie hatte und wir Kinder nicht hungern mussten.“³

„Andererseits“, fährt sie in ihrem Erinnerungstext fort, „war ich aber auch kein so glückliches Kind, denn irgendwie spürte ich den Unterschied zu meinen MitschülerInnen, die fast alle in einem ‚ordentlichen‘ Haus wohnten und nicht in einem Zimmer einer Baracke. Die so manches besaßen, was für uns reiner Luxus war. Bei denen Schulgeld oder Anschaffungen keine Probleme bedeuteten. Aber mit manchen durfte ich spielen, und in die Schule ging ich trotzdem gern. Meine Eltern sprachen stets von ‚Zuhause‘, wenn sie Jugoslawien meinten. Ich spürte ihre stille Verzweiflung, wie denn

alles weitergehen sollte. Ich erlebte ihr Bemühen, es irgendwie zu schaffen, obwohl sie anfangs arbeitslos, mittellos, manchmal hoffnungslos und letztendlich heimatlos waren. Auch der Versuch, erneut ‚auszuwandern‘ (nach Nordamerika, MJ), wurde durch eine schwere Krankheit meines Bruders vereitelt. Sie wollten Wurzeln fassen in einer durcheinander geratenen Welt – und ich mit ihnen.“ Fast alle im Lager waren übrigens zwei- oder dreisprachig, jene die in die USA auswandern wollten, büffelten nebenbei Englisch.

Da begannen meine Wurzeln

zu wachsen

Thea B., geborene G., versucht ihre damalige Befindlichkeit in Worte zu fassen: „Ein diffuses Gefühl eines ständigen Mangels begleitete mich damals. Zu viele kleine Traumata setzten mir zu, für die ich keinen passenden, zusammenfassenden Ausdruck habe. Kamen sie von außen, durch mein Umfeld? Oder sind sie in mir selbst entstanden, durch meine Reaktion darauf? Hat mir je einmal jemand gesagt, dass ich minderwertig bin? Ich glaube nicht, aber an mancher Reaktion merkte ich mein Anderssein. Trotz verständnisvoller Lehrer und meinem sagenhaften Fleiß wuchs in mir das Gefühl, den Anforderungen nicht gewachsen zu sein. Und auch das Selbstmitleid unserer Lagernachbarn hat sich damals sicher nicht positiv auf meine Entwicklung ausgewirkt. Mit dem Älterwerden lehnte ich es ab, neben Deutsch auch Kroatisch zu sprechen.⁴ Ich wollte ‚dazu gehören‘, kein entwurzeltes Flüchtlingskind mehr sein, den Unterschied nicht merken lassen. Als wir 1956 die Staatsbürgerschaft bekamen und das ‚Staatenlose‘ in unserem Leben ein offizielles Ende nahm, als unsere Adresse nicht mehr ‚Lager 43a‘, sondern ‚Florianer Straße 7‘ lautete, obwohl wir noch immer im selben Lager wohnten, aber für nicht Eingeweihte klang es nicht danach. Als ich Freunde fand, die mich nahmen wie ich war, da begannen meine Wurzeln zu wachsen.“ Die Familie fand in der Folge aus der Lagergesellschaft in Linz-Süd heraus, verließ den geographischen Raum aber

⁴ In den Regionen Syrmien und Vojvodina war es keine Seltenheit, drei Sprachen zu sprechen: Deutsch, Kroatisch bzw. Serbisch, Ungarisch.

⁵ Zit. nach John, Postmoderne City, S. 183f.

nicht. 1963 schloss Dorothea ihre Ausbildung als Diplomkrankenschwester ab, lernte dann ihren späteren Gatten kennen, der aus einer volksdeutschen Familie in der Vojvodina (Serbien) stammte. Das Ehepaar hat drei Kinder, es lebt seit den 1960er Jahren in Linz-Kleinmünchen und hat hier nach eigenen Worten „eine neue Heimat gefunden“.⁵

Mehr als 100.000 sind in

Oberösterreich geblieben

Das Bild, das sich bietet ist etwas ambivalent, Allerdings, trotz aller Schwierigkeiten lässt sich festhalten: Im Wesentlichen war das Flüchtlingsproblem als tatsächlich existierendes Problem 1954 bis 1956 abgeschlossen worden, fast alle ehemaligen Flüchtlinge bzw. Verschleppten (die ehemaligen D.P.s also) hatten mittlerweile die österreichische Staatsbürgerschaft inne. Dies betraf sowohl die großen Communities der „Volksdeutschen“ als auch die ehemaligen jüdischen DP's (Simon Wiesenthal, Anna Altman, ehemalige IKG Linz-Vizepräsidenten), als auch ursprünglich nicht-deutschsprachige, vornehmlich ungarische Flüchtlinge. Insgesamt wurden hunderttausende Flüchtlinge länger oder kürzer in Oberösterreich beherbergt.

Mehr als 100.000 Personen sind dauerhaft hier verblieben und, im Prinzip, binnen zehn bis 15 Jahren „integriert“ worden, in Zeiten großer Armut, knapper Ressourcen und nachhaltigen seelischer und körperlicher Belastungen (es gab Fälle, bei denen es länger dauerte). Noch ein Blick auf die gesamte Dimension des Vorgangs: In den Ländern Deutschland und Österreich befanden sich im Jahrfünft 1945 bis 1950 nahezu zwölf Millionen „Displaced Persons“ („versetzte Personen“), Flüchtlinge, Vertriebene, oder auf sonstigem Wege dislozierte Menschen. Rund zwei Millionen davon sind damals aus bzw. über Mitteleuropa emigriert. Letztendlich war es den Menschen in Deutschland und Österreich damals gelungen, diese riesigen Bevölkerungsverschiebungen in einem überschaubaren Zeitrahmen gut in den Griff zu bekommen. Hier sei die seelische Verarbeitung der Geschehnisse ausgeklammert – dabei handelte es sich um einen wesentlich längerfristigen Prozess – sondern von der Einbeziehung der Massen ehemaliger Flüchtlinge in die oberösterreichische Wirtschaft und das Sozialwesen.

Literaturhinweise:

Beiträge zur Historischen Sozialkunde 4/1996 (Vertreibung – Aussiedlung – Flucht. Ethnische Homogenisierung in Mittel- und Osteuropa nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs), hg. Michael John.

John, Michael: Flüchtlinge und Baracken – „Wartesaal“ und „Neue Heimat“. Linz nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Nordico Stadtmuseum Linz (Hg.), *Geteilte Stadt. Linz 1945–55*. Salzburg 2015, S. 159–169.

John, Michael: Bevölkerung in der Stadt. „Einheimische“ und „Fremde“ in Linz (19. und 20. Jahrhundert). Linz 2000, S. 285–348.

John, Vom nationalen Hort zur postmodernen City. Zur Migrations- und Identitätsgeschichte der Stadt Linz im 20. Jahrhundert, Linz 2016.

Koref, Ernst: *Die Gezeiten meines Lebens*. Wien/München 1980.

Kraus, Max: Das D.P.-Problem. In: *Linz heute. Linz today. Linz aujourd'hui – Buch der Stadt Linz 1950*. Linz 1950, S. 37–38.

Pfarr zum Guten Hirten, Linz, *Neue Heimat* (Hg.): vom erzählen der dinge. Entwurzelung. Verzweiflung. Neubeginn. Linz, 2015 (Ausstellungsbroschüre).

Ridler, Gerda/Fellner, Fritz (Hg.): *Nach dem Krieg, Oberösterreich 1945–1955*. Linz 2015.

Scheuringer, Brunhilde: *30 Jahre danach. Die Eingliederung der volksdeutschen Flüchtlinge und Vertriebenen in Österreich*. Wien 1983.

Stadtmuseum Nordico (Hg.): *Prinzip Hoffnung. Linz zwischen Befreiung und Freiheit*. Linz 1995.

Volkmer, Hermann: *Die Volksdeutschen in Oberösterreich. Ihre Integration und ihr Beitrag zum Wiederaufbau des Landes nach dem Zweiten Weltkrieg*. Grünbach 2003.

Zur Person:

Michael John, geb. 1954, seit 2001 ao. Universitätsprofessor und stv. Institutsvorstand an der Kepler-Uni Linz, Gastprofessur an der Uni Salzburg, Lehrtätigkeiten an der Central European University, Budapest und der Slowenischen Akademie der Wissenschaften in Ljubljana.

Forschungsschwerpunkte: u.a. Migration und Vertreibung; Auswanderung; Oral History – Narrativ- und Tiefeninterviews; Nationalsozialismus: „Arisierung“, Restitution, Zwangsarbeit; neuere Forschungen zur Geschichte der Sozialpädagogik u. a. m.

Besonderes Engagement im Bereich Ausstellungen, Vortragstätigkeit, Lehrerfortbildung, im Kulturbereich und in der Volksbildung. Mitglied diverser Historiker- und Untersuchungskommissionen. Facheinschlägige Auslandserfahrung und wissenschaftliche Kontakte (u.a. England, Deutschland, Ungarn, Slowenien, Ukraine, USA, Israel, Äthiopien u. a.).

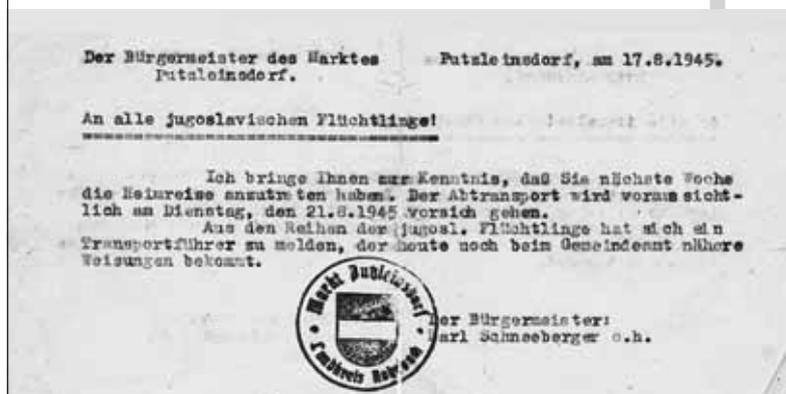
Kontakt: ao. Univ.-Prof. Dr. Michael John, Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Universität Linz, Altenbergerstr. 69, A-4040 Linz, michael.john@jku.at



↑ Dorothea G. (1946) im Barackenlager für Jugoslawiendeutsche, mit der Beschriftung „Jugoslovenski“, Linz-Süd; Quelle: privat



↑ Dorothea, Bruder Rudi und die Eltern, im Lager um 1947; Quelle: privat



↑ Lebensgefährlicher Ausweisungsbefehl aus Putzleinsdorf, August 1945; Quelle: privat

Sudetendeutsche Schuhmacher in einem Lager der US-Zone, Oberösterreich;

↓ Quelle: National Archives, Washington





EINLADUNG zum SPRECHTAG zum Thema Restitution und Rehabilitation



mit **DDr. Ralf Brditschka, Mag. Zoran Bozic und Bgm. LO Paul Mahr**

Mehrmals wurde der konkrete Wunsch nach einem Treffen all jener, die einen Restitutions- bzw. Rehabilitationsantrag gestellt haben, an uns herangetragen.

Die Landsmannschaft in OÖ bietet in Zusammenarbeit mit der DAG Österreich einen kostenlosen Sprechtag im Vereinszentrum der Donauschwaben im Herminenhof in Wels an.

Termin: Samstag, 14. November 2020

**Ort: Herminenhof Wels,
Maria Theresia-Straße 31, 4600 Wels**

Ablauf:

8.45 Uhr – 9.00 Uhr: **Allgemeine Information** zum Stand in den einzelnen Ländern

ab 9.00 Uhr: **Einzelgespräche á max. 20 Minuten** mit DDr. Ralf Brditschka (parallel zum Austausch) und Mag. Zoran Bozic, Novi Sad

Parallel dazu: Möglichkeit zum **Moderierten Austausch der Erfahrungen** der Antragsteller



Anmeldung und Terminvergabe bei der Landsmannschaft in OÖ

Kontakt: Johann Arzt, Melanstraße 7, 4600 Wels

Tel.: 0699 1500 71 32, E-Mail: johann.arzt@gmail.com

Die Terminvergabe erfolgt in der Reihenfolge des Eingangs der Anmeldungen!

Bitte geben Sie uns bis 31.10.2020 bekannt:

- Name, Adresse, Telefonnummer, Mailadresse (wenn vorhanden)
- Herkunftsort
- Land, an das der Restitutionsantrag gestellt wurde
- Zeitpunkt der Antragstellung
- Konkrete Frage – so vorhanden.
- Unterlagen per E-Mail an: johann.arzt@gmail.com

Wir freuen uns auf Sie!

Bgm. Paul Mahr
Landesobmann

DDr. Ralf Brditschka
Rechtsanwalt

Johann Arzt
LM in OÖ

Mag.^a Maria K. Zugmann-Weber
DAG-Vorsitzende

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe: **15. Oktober 2020**

BEITRÄGE bitte an: Maria K. Zugmann-Weber, Robert-Stolz-Straße 21/21, 4020 Linz
0664 392 64 64, mariak.zugmann-weber@gmx.at

Fotonachweis: D. Adelberger-Schörghuber, F. Armbruster, J. Arzt, R. Brditschka, A. Gessert, H. Hockl, R. Ferrigato, E. und H. Fiedermutz, C. Kiener, I. Lauerermann, G. Mayer, M. Mäkiö-Barow, J. März, P. Michl, F. Neller, Land OÖ, LM OÖ, P. Mahr, P. Reiss-Eichinger, K.-H. Schalek, G. Schiestl, P. Sommer, Stadtamt Marchtrenk, M. Spiekermann, B. Stegh, Stefan-Jäger-Archiv, B. Stelzl-Marx, VLÖ, B. Waldstein, J. Wegenast, W. Wesinger, E. Wildmann, W. Wöhler, M. Zugmann-Weber

Namentlich gezeichnete Artikel müssen nicht in jedem Falle mit der Meinung der Landesleitung übereinstimmen.



In Memoriam
Ing. Florian Neller, 1951–2020

**Einer, der in Marchtrenk
„darhom und dahoam“ war**

Klar – Entschlossen – Humorvoll – Hilfsbereit

Eine Würdigung von Walter Wöhrer

Walter Wöhrer hat als Koordinator der Heimatforscherguppe „Alt-Marchtrenk – das Ortsgedächtnis“ immer wieder vom riesigen Fachwissen über die Geschichte der Donauschwaben von Florian Neller profitiert. Darüber hinaus waren beide seit Jugendtagen befreundet (Bergwerker).

Am Vormittag des 21. April 2020 wurde Ing. Florian Neller am Marchtrenker Pfarrfriedhof zu Grabe getragen. Nur ein kleiner Kreis, mehr erlaubten die Regelungen nicht, konnte dabei sein: seine Frau Reinhilde, seine Töchter Angelika und Birgit, seine Enkel David, Alex, Sophie und Tobias, seine Geschwister und Schwägerinnen.

Trotz seiner großen Erfolge und seiner ausgeprägten Persönlichkeit war Florian Neller ein bescheidener Mann, der sich nie in den Vordergrund drängte. Diese Bescheidenheit spiegelte das Begräbnis – durch Corona bedingt – notgedrungen wider.

Florian Neller war nicht nur ein liebevoller und begeisterter Familienmensch, sondern auch ein hochgeschätzter Freund, Kollege, Chef und verlässlicher Kamerad.

Viele seiner Weggefährten, hätten ihn gerne auf seinem letzten Weg begleitet: seine ehemaligen HTL-Schulkollegen, seine Arbeitskollegen von der Firma Trench-Siemens, seine Sportkollegen von der Sport-Union und die Fußballkollegen vom Marchtrenker SC, seine Bergfreunde vom Alpenverein und die Freunde seit Jugendtagen – seine Bergwerker. Und Vertreter der Donauschwäbischen Landsmannschaft.

Florian Neller hat sich seit 2017, nach seinem Pensionsantritt, für die donauschwäbische Landsmannschaft engagiert. Der Aufbau der

„Donauschwäbischen Bibliothek & Archiv Dr. Wildmann“ war ihm eine Herzensangelegenheit. Mit großer Leidenschaft kümmerte er sich von der Beschaffung einer professionellen Bibliothekssoftware, über das Katalogisieren und Verschlagworten des vorhandenen Bücherschatzes bis hin zum Sammeln und Zusammentragen weiterer Bücher und Unterlagen. Sein Grazer Onkel, DI Florian Neller, jahrelanger Obmann der steirischen donauschwäbischen Gemeinschaft, hat ihm einen Großteil seiner Bücher übergeben, die er ebenfalls in die Bibliothek integriert hat. Wie viele Stunden Florian in und für die Bibliothek gearbeitet hat, weiß man nicht, dass aber seine Frau Reinhilde dafür immer wieder Verständnis und Geduld aufgebracht hat, ist ihr nicht genug zu danken.

Die Liebe zu seinen donauschwäbischen Wurzeln wurde im reiferen Alter stärker. Als Kind, so hat er oft erzählt, war ihm sein Mischdialekt unangenehm. Er wurde 1951 in Riedau geboren, seine Familie übersiedelte 1955 nach Marchtrenk, weil sein Vater, Josef Neller, eine Stellung in den Stickstoffwerken in Linz bekam. Großvater und Vater bauten in der Bahnhofstraße zuerst das Nebengebäude, dann das Wohnhaus. Florian war der Älteste, dann kamen Jos, Monika und Reinhold. Eine klassische donauschwäbische Kindheit: mit Schlachttag, Gemüseverkauf mit der Großmutter am Welser Markt und natürlich Hausbau. Dieses Hausbau-Gen hat sich Florian



erhalten, er hat bei all seinen Freunden und Verwandten, wenn es um Hausbau ging, mitgeholfen. Noch im November hat er bei seinem Neffen beim Umbau mitgearbeitet.

Nach der Schule begann er die Lehre zum Elektrotechniker in den Stickstoffwerken. Er wollte

mehr und hat nach der Lehre die HTL-Elektrotechnik in Linz besucht und 1975 maturiert. Seine erste Arbeitsstelle war die Firma Spezialektra in Leonding, diese Firma wechselte mehrmals den Besitzer, heute heißt sie Trench-Siemens, aber Ing. Florian Neller blieb. 40 Jahre – bis zur Pension. Als Leiter der Bereiche „Qualität und Umweltschutz“ war er auf der ganzen Welt unterwegs um die hochspezialisierten Anlagen im Bereich der Starkstromtechnik abzunehmen und zu prüfen. Seine Liebe zur Mathematik hat er sich bis zuletzt erhalten, es war ihm ein Vergnügen aus dem Stand eine Maturaufgabe nachzurechnen.

Florian hatte die seltene Gabe der natürlichen Autorität, er musste nicht poltern, um etwas zu erreichen. Seine Vorbildwirkung, seine Klarheit und ruhige Entschlossenheit, seine freundliche und humorvolle Art, seine große Hilfsbereitschaft und seine scheinbar unendliche Belastbarkeit haben ihn so einzigartig gemacht. Es ist eine Freude ein Stück des Weges mit ihm gegangen zu sein, leider war dieser gemeinsame Weg kurz vor seinem 69. Geburtstag zu Ende. Es bleiben Liebe, Dankbarkeit und Trauer.



Eine Würdigung von Dr. Georg Wildmann

Er hat sich mit großer Selbstverständlichkeit bei Antritt seiner Pension in unserer Landsmannschaft eingefunden. Er stellte sich zu unserer Freude spontan in unserer Bibliotheksarbeit mit seinem Fachwissen im digitalen Bereich ein. Er eignete sich schnell das technische Grundwissen der Buchregistrierung an und knüpfte den Anschluss an den Buchverband Österreich. Die Einordnung unserer Bücher in die internationale Registratur war sein Werk. Dann verfolgte er konsequent und mit bewundernswerter Ausdauer die Registrierung der einzelnen Bücher, um sie



auch dem internationalen Zugriff zu öffnen. Ich bin ihm in diesem Umfeld zu besonderem Dank verpflichtet. Bücher sollen ja erreichbar sein, und unsere donauschwäbische Welt der Erinnerung zugänglich, etwa nach dem bekannten Satz Goethes in seinem Drama „Faust“: „Was du ererbt von Deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen“. Die Arbeit in der Bibliothek und im Archiv in Marchtrenk machte ihm sichtlich Freude. Man hatte den Eindruck, die Arbeit an unserem kulturellen Erbe gebe ihm für die Pension einen Sinnhorizont.

Er war ein stiller Mensch, sein kurzes Stehen in unserer Gemeinschaft gab ihm auch kaum die Möglichkeit, sich in rednerischer Hinsicht darzustellen. Er hat sich, wie man merken konnte, die innere Freude an unserem donauschwäbischen Dialekten bewahrt. Das Religiöse war in seinem Leben auch Praxis. Er konnte und musste auch Leid tragen. Nun ist er den Weg gegangen, den wir alle einmal gehen. Die Trauer um seinen allzu frühen Heimgang wird uns noch lange begleiten.



*Mit Freude, Genauigkeit
und vielen Ideen*



Eine Würdigung von Erika Wildmann

Lieber Florian,

ich kann mich noch sehr gut daran erinnern, als du das erste Mal zu uns, dem erweiterten Vorstand der Donauschwaben, kamst. Du hast dich etwas schüchtern vorgestellt und deine Mithilfe angeboten, weil du ja in einem Monat in Pension gehst. Dein Onkel, DI Florian Neller aus Graz, war dir da ein großes Vorbild. Und du wolltest deinen Beitrag für die Donauschwaben leisten.

Bald war für dich ein passendes Betätigungsfeld gefunden: Aufbau der donauschwäbischen Bibliothek und des Archiv Dr. Georg Wildmann in Marchtrenk. Mit unendlichem Eifer, einer Genauigkeit, vielen Recherchen und Ideen hast du diese Arbeit übernommen. Du hast dich mit dem Österreichischen Bibliotheksverband zusammengeschlossen. Gemeinsam mit Georg haben wir, angepasst an die allgemeine Katalogisierung, unsere passende Einteilung getroffen. Viele Stunden bist du bei dieser Arbeit gesessen. In unnachahmlicher Art und Weise hast du deine Aufgabe gemacht. Still und bescheiden. Keiner hätte das so erfüllen können wie du. Voll Freude hast du mir bei jedem Bibliotheksbesuch gezeigt, was du wieder gemacht hast und wie du weiter gekommen bist. Vor Weihnachten wolltest du noch eine Beschreibung von Georg mit meiner Unterstützung in den Computer stellen. Wir haben es auf das Frühjahr verschoben.

Schwer hast du am Tod deines Schwiegersohns getragen. Deine ganze Liebe und Aufmerksamkeit schenktest du deinen Enkelsohnen. Ihre Fußballbegeisterung hat auch dich angesteckt! So hast du auch in dieser Familie Hand angelegt und wann immer dich deine Tochter und deine Enkelkinder brauchten, bist du eingesprungen. Aber gejamert hast du nie. Du warst kein lauter Mensch, du hast dich nie hervorgetan, du hast nicht von deinen Sorgen gesprochen. Du warst ein stiller Beobachter.

Nach Weihnachten warst du schon müde und eine arge Verkühlung hat dich geplagt. Du musstest ins Krankenhaus. Man stellte eine sehr schwere Erkrankung fest. Am 14. April ging deine Kraft zu Ende. Leise, wie du gekommen bist, bist du auch gegangen. Die Corona-Verordnungen sind dir sicher entgegen gekommen. Du wolltest kein Aufsehen.

Lieber Florian, du hinterlässt in unserer Gemeinschaft eine große Lücke. Die Donauschwäbische Bibliothek wird auch mit deinem Namen verbunden bleiben. Danke für deine Arbeit, danke für deinen Einsatz und Unterstützung, danke für dein So Sein, danke für dein stilles Lächeln.

Du fehlst uns.





Vom Himmel geschickt - Danke Florian!

Eine Würdigung von Maria K. Zugmann-Weber

Als Ende 2017 die Pläne für ein „Archiv Dr. Wildmann“ plötzlich um eine „Bibliothek“ erweitert wurden, tauchten viele neue Fragen auf. Sollte die Bibliothek wissenschaftliches Arbeiten ermöglichen und damit halten, was der Name des Historikers Dr. Georg Wildmann im Titel verspricht? Welche Bibliothekssoftware ist geeignet, leistbar und sinnvoll, damit bei wissenschaftlicher bzw. heimatforscherischer Suche rasch gute Ergebnisse abrufbar sind?

Und vor allem: Wer kann das betreuen und hat die nötige Motivation und Zeit dies zu machen?

„Den schickt der Himmel!“, ging es mir nach dem ersten Telefonat mit Florian durch den Kopf.

Es war so unglaublich, dass just zu diesem Zeitpunkt jemand „anklopfte“, dessen Wunsch es war, den 200 donauschwäbischen Büchern seines Großonkels Florian Neller aus Graz in der Donauschwäbischen Bibliothek einen guten Platz zu geben und sie zu katalogisieren. Und der, wie sich bald herausstellte, alle fachlichen und menschlichen Kompetenzen mitbrachte, um die Bibliothek gut aufzustellen.

Qualität war Florian immer sehr wichtig, war er doch beruflich für Qualitätssicherung verantwortlich.

Rasch knüpfte er Kontakte zur Öffentlichen Bücherei in Marchtrenk. Auch die Entscheidung, Mitglied beim Bibliothekenverband zu werden, bereitete er gründlich vor. Damit ist eine starke Präsenz der donauschwäbischen Thematik in der Öffentlichkeit gegeben.

Mit Georg und Erika Wildmann wurde die Systematik entwickelt, und der Arbeitskreis Bibliothek half mit, dass die Bücher ihren richtigen Platz fanden. Florian katalogisierte gut ein Drittel der vorhandenen Bücher, die bereits digital abrufbar sind; er war Ansprechpartner für Anfragen und vielfältige Recherchen, begrüßte viele BesucherInnen gemeinsam mit Paul Mahr, Georg und Erika Wildmann, nahm Bücherspenden und Schenkungen entgegen und gestaltete die Homepage der Bibliothek. Viele Ideen hatte er noch ...

Einiges an Zeit investierte er im letzten Jahr in die Aktualisierung der Mitgliederdatei. Wieder stellte er als versierter Qualitätsmanager das professionelle Grundgerüst zur Verfügung. Auch hier können wir auf guter Basis weiterarbeiten.

Humorvoll, besonnen, fachkundig und bescheiden, verlässlich und liebenswert, gerne mal schwowisch sprechend, so haben wir ihn kennen und schätzen gelernt. Es war eine Freude mit ihm zusammenzuarbeiten.

Florian war stolz auf alle seine Enkerl, ganz besonders auf ihre fußballerischen Talente. Ihnen und der ganzen Familie, besonders seiner Frau Reinhilde danken wir sehr, dass sie Florian mit uns ein wenig geteilt haben.

Für die viele Zeit in den letzten vier Jahren, die du, Florian, uns allen, der Donauschwäbischen Bibliothek und den vielen Menschen, die das Schicksal ihrer Vorfahren erinnernd würdigen und in Zukunft würdigen werden, geschenkt hast: Danke scheen. ■

Mit selbst genähten Schuhen auf der Flucht

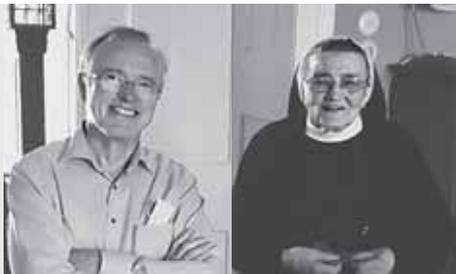
Mit Schuhen, die sie selbst genäht hat und die sie nun dem Donaueschwäbischen Museum in Marchtrenk verehrt, flüchtete die damals 19-jährige Sr. Reinhilde (Anna) Settele gemeinsam mit ihrer Mutter von Stanischtsch über Ungarn nach Österreich.

Unglaublich humorvoll und schlagfertig, flink und wach zeigte die bald 95-Jährige, die über 55 Jahre in Hollabrunn Mädchen mit schwierigsten Startbedingungen förderte und

begleitete, sich den Gästen am Fronleichnamsnachmittag, 11.6.2020, im Schloss Hainstetten. Ihr handarbeiterisches Können ist überall zu sehen (Scherenschnitte, kunstvolle Bucheinbände, Billetts und natürlich auch Kerzen), und sie übt es bis heute aus.

Gäste waren ihr Bruder Matthias Settele, ehemaliger Direktor der HAK Waidhofen/Ybbs und Anton Weber sen., seine Kinder Anton und Maria K. sowie dessen Großnichte Ali.

Dass die Großmutter von Sr. Reinhilde und Matthias und der Großvater von Anton sen. Geschwister waren und es somit verwandtschaftliche Wurzeln gibt, hat uns mit viel Freude und glücklicher Energie erfüllt. Wir danken für die feinen Gespräche und das Zuhören, die Gastfreundschaft und besonders für das Präsent der selbstgenähten Fluchtschuhe mit Ale und Nähadeln, die einen guten Platz im Museum finden werden.



Toni Weber jun. und Sr. Reinhilde Settele im Schloss Hainstetten



Die Fluchtschuhe von Sr. Reinhilde Settele mit Ale und Nähadeln



Anton Weber sen. (li) und Matthias Settele – deren Großvater und Großmutter waren Geschwister

„Die Donaueschwaben ihren Toten“

Unser Denkmal am Zwinger in Wels – 1716–1945

Vom Bildhauer Peter Wittner, gebürtig aus Franztal, Semlin, 1961 geschaffen, behandelt das Tryptychon drei Themen:

- Ansiedlung bzw. Kampf mit dem zunächst noch unwirtlichen Land.
- Aufblühen der durch harte Arbeit geschaffenen neuen Heimat.
- Verlust dieser Heimat durch Vertreibung und erzwungene Flucht.

v. l.: Renate Miglbauer, Paul Mahr, Rainer Ruprecht, Johann Reindl-Schwaighofer



Seinen Platz fand das Denkmal beim ehemaligen Minoritenkloster in Wels. Nach gründlicher Restaurierung 1999 wurde das Denkmal unweit des ursprünglichen Standortes vor der Sigmarskapelle wieder aufgestellt und im Rahmen einer Totengedenkfeier am 31. Oktober 1999 eingeweiht.

Grunderneuert präsentiert sich nun die **Gedenktafel „Die Donaueschwaben ihren Toten“** am Zwinger. Am 26. Mai 2020 besichtigten Kulturstadtrat Johann Reindl-Schwaighofer, MBA und Dr. Renate Miglbauer vom Kulturservice Wels gemeinsam mit Landesobmann Bgm. Paul Mahr und Restaurations-Initiator Rainer Ruprecht (Obmann Kulturverein der Heimatvertriebenen Wels und Bezirksgruppe Wels Sudetendeutsche Landsmannschaft) das gelungene Werk.



Ehrfurcht, Heimeh und Erinnerung



Der Familie meinen Heimatort und das Elternhaus zeigen

← Cäcilia Kiener, geb. König, aus Stadl-Paura/Filipowa

Die am 17. Juni 2011 vollzogene feierliche Einweihung der „Gedenkstätte Heuwiese“, wo die am 25. November 1944 ermordeten 212 Männer der Gemeinde Filipowa (heute Bački Gračac) liegen, nahm ich zum Anlass, meiner Familie den langgehegten Wunsch meinen Heimatort und mein Elternhaus zu sehen, zu erfüllen.

Begeistert und tief beeindruckt von den Feierlichkeiten, an denen über 500 ehemalige Filipowaer teilnahmen, machten wir uns, von der Ortsmitte aus, auf den Weg zum ersehnten Ziel. Die heutigen Dorfbewohner waren von ihren Gemeindevätern angehalten worden, den Vertriebenen freundlich zu begegnen. Ein Junge bot uns einen kopierten Lageplan der Häuser an, wir kauften ihn als Souvenir.

Die ehemalige Kirchengasse in Richtung Hodschag gehend, sehen wir uns erst jetzt die Häuser genau an. Die auf modern renovierten Häuser stören das Gesamtbild. Die alten, barocken Fassaden jedoch strahlen in ihrem „Vergehen“ noch eine berührende Schönheit aus. Sie sind Zeugen einer untergegan-

genen Welt, in die wir nun eintauchen wollen.

Bei meinem Besuch vor Jahren stand noch auf dem Barockgiebel „Stefan König 1908“ zu lesen. Diese Fassade wurde hinter einer Ziegelwand zur Gänze versteckt, die Haustüre mit dem Stiegen-Ganghäusl wurde mitvermauert. Das Einfahrtstor in den Hof ist nun aus Metall und hat ein Türli, das halb offen steht – wir werden erwartet. Neugierig treten wir ein und sogleich ist der Hausherr da uns zu begrüßen. Elisabeth übernimmt die Konversation. Er heißt Mirko, er lebt eigentlich mit seiner Frau und zwei Töchtern in Beograd, kommt selten her, sein Onkel schaut auf das Haus und bestellt den Garten. wir dürfen uns alles anschauen.

Der erste Eindruck – auch hier innen Verfall, seit meinem letzten Besuch nur das Nötigste gerichtet. Das Ziegel-Hofpflaster z.B., über das wir nun gehen, ist noch eingesunken, das Gras macht sich breit. Die Stufen vom Hof auf den Arkadengang sind von diesem weggebrochen. Die Gangsäulen haben ihren Verputz verloren, die blanken Ziegel sind etwas übertüncht. Das einprägsame Muster der noch erstaunlich gut erhaltenen Gangfliesen schnürt mir die Kehle.

Meine Familie geht in alle Richtungen, ich beantworte ihre Fragen. Es werden Fotos gemacht. Wir gehen durch alle Zimmer und Kammern. – Es gibt noch Spuren, der Kachelofen,

ein Luster, ein Kleiderrechen, die gestrichenen, abgewohnten Fußbodenbretter. Mirco erklärt uns die spärliche Möblierung – es ist nur ein Ferienhaus. Durch die Küche betreten wir wieder den Gang und tragen dem Hausherrn unser Anliegen vor: Wir wollen auf den Dachboden. Unser Bruder Stefan hat dort – in letzter Minute – das große, ledergebundene Familienalbum versteckt, „... damit wir es wieder holen, wenn wir wieder zurück sind“, wie Mutter damals sagte, bevor wir das Haus ganz schnell verlassen mussten. Ich zeige Mirco den Lageplan, den uns Stefan aus Arizona geschickt hat und er nickt. Die Bodentreppe knarrt, Mirco leuchtet mit der Taschenlampe in alle Ecken. Der Dachboden ist vollkommen leer, ja leergefegt. Mirco sieht unsere Enttäuschung und zuckt mit den Achseln. Seine Mutter sei schon lange tot und er und seine Schwester waren kleine Kinder als sie in dieses Haus kamen, weil sein Vater im Krieg gefallen war, und nein, er hat auch nie fremde Fotos gesehen. Schade! Ein Wunder wäre es gewesen, doch einen Versuch war es wert.

Entlang der Speise- und Burschenkammer geht es nun die hinteren Gangstufen hinunter zu den jetzt leeren Stallungen für Pferde, Kühe, Schweine, Geflügel. Im letzten Schuppen für Brennmaterial gibt es noch eine schmale, steile Treppe. Wir gehen auch hier hinauf und steigen vorsichtig über die lufti-

gen Latten, auf denen einst der Mais getrocknet wurde. Martins Tauben würden hier kein Körnchen Futter mehr finden. Wir fragen uns nur, wie man wohl die alte Waschmaschine, dort in der Ecke, hier heraufgebracht hat und warum? Ganz vorsichtig geht es wieder die Leiter hinunter.

Im hinteren Hof, dort wo einst der Misthaufen war, stehen einige Obstbäumchen, unsere Wagenremise dient Mirco als Garage. Er hat einen roten Kleinwagen.

Das Türl zum Hausgarten steht offen, es ist noch sehr gut erhalten, beim Vorbeigehen muss ich es berühren. Im Garten weitet sich der Ausblick, denn hier stoßen einige Hausgärten zusammen und ergeben einen geschützten, heimeligen Bereich. Die Sonne leuchtet an diesem Tag besonders hell und warm, sie lässt die Konturen der vielen Dächer hervortreten, die sich über die morschen Balken in Wellen gelegt haben. Etwas geblendet versuche ich Vertrautes zu erkennen – mit allen Sinnen.

Der Garten ist gut bestellt, die schwarze Erde ernährt ihre Kinder wie eh und je. Doch etwas fehlt – die Blumen fehlen. Die Gartenblumen wie Veilchen, Buschnelken, Löwenmaul, Lilien, Pfingstrosen, Georginen, Levkojen, Monpre tien und die Rosen. In verschiedenen Farben und Düften hat sie die Großmutter veredelt. Schmetterlinge umkreisten sie und wir Kinder versuchten sie mit Besenreisig zu erhaschen. Die Obstbäume meiner Kindertage stehen nicht mehr. Ein Säckchen Erde möchte ich mitnehmen – Heimaterde, schwarz und warm. In ihr schlummert Mutters Fleiß, im Weinstock drüben der Schmerz des Vaters. Ein unmenschlicher Krieg hat sie erfasst und ihre

Leben brutal ausgelöscht. Ihre Seelen haben draußen, auf den wogenden Feldern in den goldenen Ähren Zuflucht gefunden und in den Bäumen. Der Wind wirbelte ihren Schmerzensschrei in unzählige Kronen, ihre Verzweiflung und auch die Hoffnung auf den Sieg des Guten trugen die Wolken himmelwärts.

Über die hinteren „geflickten“ Gangstufen gelangen wir wieder in den Wohnbereich. Man sieht, dass jedes ausgebrochene Fliesenstück wieder eingefügt wird, was mir die Möglichkeit nimmt, ein kleines Eckchen mitzunehmen.

Unsere alte Hausbank steht noch immer auf ihrem Platz, ein paar Sprossen von der Lehne fehlen lediglich. Mirco stellt noch ein paar Sessel dazu und bietet uns Getränke an. Mit seinem selbstgebrannten Schnaps müssen wir anstoßen, unsere Augen ruhen jeweils auf dem Gesicht des Anderen und wir sagen ernst: Gesundheit und Friede für immer!

Der liebste Hintergrund beim Fotografieren ist unsere alte Haustüre, durch die ich eigentlich mein Elternhaus betreten wollte, doch niemand mehr kann über ihre Schwelle gehen. Straßenseitig zugemauert, wurde sie ihrer Bestimmung beraubt. Sie hat nur mehr eine Innenseite, ist stilvoller Abschluss des Arkadenganges. Als wir damals, in den Iden des März 1945 alle, Großeltern, Mutter mit uns sieben Kindern das Haus verlassen mussten, blieb die Haustüre offen stehen – das Haus war preisgegeben ohne Schutz und unsere Welt war aus den Angeln gehoben.

Noch einmal gehen wir in den vorderen Hof hinunter, auf die andere Seite, wo das Auszughaus der Großeltern gestanden hat, die Sommerküche, der



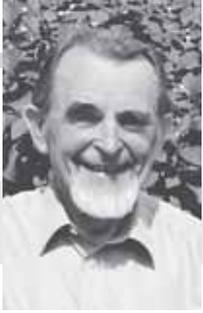
↑ „Kotsteine“ aus Lehm, Spreu und Wasser wurde von den Vorfahren gestampft

↓ Die Haustüre wurde von innen zugemauert und ist nun dekorativer Abschluss des Ganges



Backofen und der große Maulbeerbaum. Vom Ziehbrunnen steht noch die Umrandung und einmal mehr komme ich mir vor wie in einem Freilichtmuseum – wie schön!

Unser Ziel ist der Ziegelstoß weiter hinten, den wir umzuschichten beginnen. Jeder von uns will einen alten Ziegel mitnehmen, wir sind wählerisch – Mirco legt uns Ziegel zur Auswahl hin, es gibt gebrannte Ziegel mit einem Stempel drauf und weiter unten, Mirco zieht sie raus, sogenannte „Kotsteine“, die unsere Ahnen aus Lehm, Spreu und Wasser, mit ihren Füßen gestampft, aus der Form geschlagen und an der Sonne getrocknet haben. Die ersten Kolonistenhäuser wurden mit ihnen gebaut, auf einem zugesprochenen Stück Land, das vorher nur sich selbst gehörte. Diese Ziegel sind uns Symbol für EHRFURCHT, HEIMWEH und ERINNERUNG. ■



75 Jahre Russl anddeportati on aus dem ehemaligen Jugoslawien

Dr. Georg Wildmann

Die Nutzung deutscher Personen als eine Form der deutschen Reparationsleistungen wurde von den Alliierten (England und USA) erst auf der Konferenz von Jalta (4.–11. Februar 1945) Stalin zugestanden. Stalin jedoch hatte schon am 16. Dezember 1944 die von Volkskommissar für Innere Angelegenheiten, Lavrentij Berija, ausgearbeiteten Pläne für die Deportation der Deutschen aus Südosteuropa genehmigt. So konnten die Deportationen dem Banat und aus der Batschka von Weihnachten 1944 bis Heilige Drei Könige 1945 von den Partisanen und Russen durchgezogen werden. Das Politbüro Titos dürfte den Wünschen Moskaus bedingungslos zugestimmt haben. Syrmien, Slavonien und die Baranja waren nicht betroffen, denn die waren von den Partisanen noch nicht erobert. Nach den Erhebungen und Schätzungen des donauschwäbischen „Arbeitskreis Dokumentation“ wurden insgesamt rund 12.000 Personen ausgehoben, davon 8.000 Frauen und 4.000 Männer. Nach sowjetischen Angaben vom 4. September 1945 befanden sich zum damaligen Zeitpunkt 12.364 Deportierte aus Jugoslawien in der Sowjetunion. Wie man sieht hat unser „Arbeitskreis Dokumentation“ in den Jahren 1990–1995 seriös gearbeitet.

Ein Gesamtbild skizziert aus vielen Erlebnisberichten¹

Es muss betont werden, dass die Zustände in den einzelnen Zwangsarbeitslagern selbstverständlich nicht überall die gleichen waren, aber für die meisten Lager ist die vorliegende

¹ Erlebnisberichte Betroffener über ihre Deportation wurden vom „Arbeitskreis Dokumentation“ der Donauschwäbischen Kulturstiftung, München, gesammelt und veröffentlicht in Leidensweg der Deutschen im kommunistischen Jugoslawien, Band II, S. 933–976. Es finden sich aber auch in donauschwäbischen Zeitschriften und „Heimatblätter“ der Ortsgemeinschaften erschütternde Erlebnisberichte.

Beschreibung weitgehend zutreffend. An dieser Stelle sei auch vermerkt, dass unsere Landsleute bei Begegnungen mit der einheimischen Bevölkerung immer wieder auch Menschlichkeit erfahren durften, die sie in dankbarer Erinnerung behielten. Es gab nicht nur Dunkelheit, sondern auch ein wenig Licht.

Das brutale Entrissenwerden, gerade in der Weihnachtszeit, aus der trauten Umgebung und von allen Lieben: den Ehepartnern, den Kindern, den Eltern, Geschwistern, den Freunden der Dorfgemeinschaft sowie ein dreiwöchiger Transport in mit bis zu 60 Personen belegten Viehwaggons bei grimmiger Kälte, mit der Gefahr des Erfrierens im Schlafe, die Verrichtung der Notdurft durch ein im Boden des Waggons von den Insassen gebohrtes Loch – das alles ist schwer nachvollziehbar.

Schwerste Arbeit – kaum Essen

Die Situation in den ersten beiden Jahren: Streng bewachte Unterkünfte, anfangs ohne Fenster und Türen; völlig unzureichende hygienische Einrichtungen, daher Ungezieferplage und vor allem Seuchen; Verpflegung fast ausschließlich aus patzigem, bitter und sauer schmeckendem, schwer verdaulichem Brot sowie Kraut- oder Mehlsuppe ohne Fleisch und Fett.

Schwerste Arbeit bei jeder Witterung, zu hoch gesteckte Arbeitsnormen; diesen angepasste, aber zu niedrige Brotrationen, vielfach große Entfernungen zwischen Unterkünften und Arbeitsplätzen, demnach zusätzlich zur schweren Arbeitsleistung stundenlange Märsche bei jeder Witterung, im Winter bei bis zu 40 Grad minus. Schwerstarbeit, vor allem für Frauen, auch in den Kohlebergwerken unter Tage, viele Unfälle, 12 und mehr Arbeitsstunden.

Obwohl die donauschwäbischen Männer und Frauen hartes Arbeiten gewohnt waren, konnten viele diese rücksichtslos auferlegten Arbeitsbedingungen im Kohlenbergwerk, auf dem Bau und beim Bahnstreckenbau nicht durchstehen. Unterernährung, Nässe, Regen, Kälte und Überstunden und oft viel zu lange Anmarschwege führten bei vielen zur totalen Erschöpfung. Dazu kamen die seelischen Momente wie die Sorge um

die Daheimgebliebenen, das brennende Heimweh, das zunehmende Gefühl der Aussichts- und Hoffnungslosigkeit, damit verbunden die Sehnsucht nach Sterben. Epidemien wie Bauch-, Kopf- und Flecktyphus wirkten sich, bedingt durch die allgemeine Dystrophie, besonders stark aus.

111.831

zivile Zwangsarbeiter

Nach *sowjetischen Angaben* wurden bis zum 2. Februar 1945 in die Sowjetunion deportiert: Aus Ungarn 31.932 Personen (20.989 Männer und 10.943 Frauen) aus Jugoslawien 10.902 (3.659/7.243) und aus Rumänien 69.332 Personen (36.590/32.742). Nach Angaben vom 4. September 1945 befanden sich zum damaligen Zeitpunkt 111.616 zivile Zwangsarbeiter auf sowjetischem Staatsgebiet, davon 67.332 aus Rumänien, 31.920 aus Ungarn und 12.364 aus Jugoslawien.²

Rückkehr nach Deutschland

Die ersten Rücktransporte von Schwerkranken und Arbeitsunfähigen setzte schon Ende 1945 ein. Nach sowjetischen Angaben sind schon im ersten Jahr 7.553 Zwangsarbeiter verstorben oder arbeitsunfähig geworden. Im „Hungerjahr 1946“ registrierte das „Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten“ (NKWD) weitere 35.485. Das würde bedeuten, dass Ende 1946 43.038 tot oder arbeitsunfähig waren, das ist weit mehr als ein Drittel (37.000) der Deportierten. Einer der ersten Rücktransporte gelangte nach Jugoslawien, wo die Heimgekehrten unverzüglich in die Lager eingewiesen wurden.

In den letzten beiden Jahren der Deportation, 1948 und 1949, besserte sich die Lage. Die Verpflegung war ausreichend und die Arbeitsbedingungen erträglicher. Ende Oktober 1949 wurden die Lager aufgelöst und die Deportierten in Richtung Deutschland abtransportiert, wo fast 90 Prozent der Rücktransporte endeten. Die letzten verließen demnach erst nach fünf entbehrungsreichen Jahren das sowjetische Arbeiterparadies. Untersagt war das Mitnehmen von

² Vgl. Wolf, Josef: Deutsche Zwangsarbeiter aus Ost-Mittel- und Südosteuropa in der Sowjetunion 1945–1949, Starnberg 2005, S. 28f.



Deportierte junge Frauen im Donbass Bergwerk

Anschriften, Photographien sowie jeglicher Art von Lektüre, selbst marxistisch-leninistischer Schriften.

Bittere Wahrheiten

Nach ihrer Ankunft in Frankfurt/Oder bzw. in Hof-Moschendorf erfuhren die Entlassenen, dass sie nicht mehr in ihre angestammte Heimat zurück konnten, dass ihre Angehörigen, ihre Kinder, Eltern und Großeltern ein noch schlimmeres Schicksal erleiden mussten. Nach und nach erfuhren sie, wer von ihren Angehörigen den vom Tito-Regime verübten Völkermord nicht überlebt hatte. Fast alle überlebenden Kinder der Deportierten waren innerhalb Jugoslawiens an unbekannte Orte verschleppt und in Kinderheime verbracht worden, deren Adressen die aus der Deportation Zurückgekehrten nicht wissen konnten. Die Kinder konnten erst nach Jahren mit Hilfe des Roten Kreuzes ausfindig gemacht und den Angehörigen, meist nach Deutschland und Österreich, zurückgeführt werden, wobei viele der jüngeren ihre Eltern nicht mehr kannten und ihre Muttersprache ganz oder weitgehend verlernt hatten. Jede dritte aus der Deportation entlassene Frau erfuhr, dass sie ihren Mann im Kriege verloren hatte. Zahlreiche Frauen mussten erkennen, dass sie allein in der Welt standen und eine Existenz in einer neuen Heimat suchen mussten.

Von den insgesamt 12.364 Deportierten aus dem ehem. Jugoslawien sind nach sorgfältigen Erhebungen des „Arbeitskreises Dokumentation“ 1.994 Personen (1.106 Männer und 888 Frauen) verstorben. ■



Johann Arzt ...

... gerne arbeite ich seit 1. Mai 2020 in der „Donauschwäbischen Bibliothek und Archiv Dr. Georg Wildmann“ mit. Ich bin dabei mir einen Überblick zu verschaffen und freue mich auf interessante Anfragen, Gespräche und Besuche in der Bibliothek.

Bücher mit donauschwäbischem Inhalt, Aufzeichnungen, sind nach wie vor sehr willkommen. Es ist uns ein großes Anliegen, diese Kostbarkeiten zu sammeln und für die nächsten Generationen, wie für die Forschung zur Verfügung zu stellen.

Ich engagiere mich ...

... um die Erinnerung wachzuhalten für zukünftige Generationen und, dass das Geschehene nicht vergessen wird – was sicher auch im Sinne meiner Mutter ist.

Meine Vorfahren ...

... mütterlicherseits stammen aus Laudenbach in Deutschland, von wo sie 1779 nach Triebswetter (Rumänien, Banat) ausgewandert sind. Im Jahr 1800 übersiedelten sie von Triebswetter nach

Kontakt:

Johann Arzt, Tel.: 0699 15 00 71 32
Günther Buck, Tel.: 0699 11 80 47 63
Heinz Weinzierl, Tel.: 0664 44 47 042

Öffnungszeiten:

nach telefonischer Voranmeldung

DONAUSCHWÄBISCHE BIBLIOTHEK
& Archiv Dr. Georg Wildmann

Roseggerstraße 67a
im Hort 2, 4614 Marchtrenk
E-Mail: donauschwaben@bibliotheken.at
Homepage: www.donauschwaben.bvoe.at



Lazarfeld, wo sie bis zur Vertreibung bzw. Inhaftierung in Rudolfsgnad, Ende 1944, wohnten.

Besonders stolz bin ich auf das, was meine Vorfahren in den 144 Jahren in Lazarfeld geschaffen und erwirtschaftet haben. Mein Vater wurde bereits in Linz geboren.

Mein Augenmerk lege ich auf ...

... die Arbeit von Florian Neller. Ich möchte sie ganz einfach fortführen und versuchen sie genauso gewissenhaft zu erledigen.



Mein Lieblingsbuch:

*Monographie der
Gemeinde Lazarfeld
von Michael Eisler,
Druckerei Fr. Paul Pleiß
1900*

Michael John, Vom nationalen Hort zur postmodernen City

*Zur Migrations- und Identitätsgeschichte der
Stadt Linz im 20. und 21. Jahrhundert
Archiv der Stadt Linz, 2015, 474 Seiten*



Eine Geschichte der Zuwanderung. Der Band belegt, in welchem Ausmaß Linz schon vor hundert Jahren von Migration geprägt wurde. War es damals die Nahwanderung aus den benachbarten Regionen, so gewann die Fernwanderung durch die großen

Flüchtlingsströme nach 1945 sowie später durch die Arbeitswanderung der „Gastarbeiter/innen“ an Bedeutung. Die Migrationspolitik und -debatten nicht nur der Vergangenheit, sondern auch der Gegenwart bilden den Rahmen des Buches. Michael John veranschaulicht nicht zuletzt anhand lebensgeschichtlicher Interviews, mit welchen Lebenswelten die zugewanderten Menschen konfrontiert waren, und wie sie letztlich auch die Identität der Stadt mitformten.

Oskar Feldtänzers Bücherschätze ...

... erhalten ein neues Zuhause

Ein besonderer Moment war es in den ehemaligen Wohn- und Arbeitsräumen von Oskar und Maria Feldtänzer in Ansfelden zu stehen.

Oskar Feldtänzer, geboren 1922 in India, Syrmien, gestorben 2009 in Ansfelden, hat an dem großen Buchprojekt „Donauschwäbische Geschichte in vier Bänden“ wesentlich mitgearbeitet.

Der erste Band „Das Jahrhundert der Ansiedlung 1689–1805“ wurde von Feldtänzer verfasst, der zu seiner Zeit der beste Kenner der Ansiedlungsgeschichte der Donauschwaben im pannonischen Becken war. Dazu passend sein Werk: „Josef II. und die donauschwäbische

Ansiedlung. Dokumentation der Kolonisation im Batscherland 1780–1787“. – Auch in der Geschichte der Donauschwaben Jugoslawiens der Zwischenkriegszeit war Feldtänzer Experte. Seine Darstellung dieser Zeit findet sich in Band III „Donauschwäbische Geschichte“.

Daneben hat er die Dokumente und Unterlagen der Geschichte der Donauschwaben Oberösterreichs – vermutlich als einziger – systematisch gesammelt. Ein unbezahlbarer Schatz für uns heute. – Viele kulturelle Veranstaltungen hat er initiiert, seine Frau Maria sorgte für die qualitätsvollen musikalischen Beiträge.

Georg und Erika Wildmann wählten auf Einladung von Sohn Erich jene Bücher aus dem Nachlass des großen Hobby-Historikers aus, die für die „Donauschwäbische Bibliothek“ in Marchtrenk von Bedeutung sind. Fünf schwere Schachteln voller Bücher sind es geworden, die am Abend des 3. Juli 2020 ihr neues Zuhause bekamen.

Historikerkollege Georg Wildmann, seine Frau Erika und Paul Mahr danken posthum Oskar Feldtänzer für das Vermächtnis und die bleibende Erinnerung an ihn und Sohn Erich für die Aufmerksamkeit, Zeit und all die interessanten Gespräche.



v. r.: Erich Feldtänzer, Georg und Erika Wildmann, Landesobmann Paul Mahr



Oskar Feldtänzer war Träger des Ehrenrings der LM in OÖ und erhielt die Goldene Verdienstmedaille der Republik Österreich und des Landes OÖ



Raritäten und Standardwerke zur donauschwäbischen Kultur und Geschichte bald zum Entleihen



↑ *v. l.: Josef C. und Maria Gärtner, Paul Mahr*

*Eine Original Floppy-Disk →
– Urgestein der digitalen
Speichermedien*

Eine Diskette mit Kochrezepten

Eine Floppy-Diskette voll mit donauschwäbischen Kochrezepten übergaben Maria und Josef Christian Gärtner aus Fischlham



am Freitag, 3. Juli 2020, in der Donauschwäbischen Bibliothek. Wir freuen uns schon das Ergebnis zu sehen, wenn die Diskette mittels Adapter bald ihr Geheimnis am PC sichtbar werden lässt. Noch mehr freuen wir uns auf das gemeinsame Kochen des Hingulgulaschs und anderer Spezialitäten. Danke für die aufmerksame Rettung donauschwäbischer Kultur!

An die Jungen weitergeben...

Donauschwäbische Kulturarbeit in Zeiten von Corona

► „Man muss die alten Rezepte an die Jungen weitergeben, sonst wird man sie irgendwann nicht mehr kochen können!“

Das haben sich einige unserer LeserInnen gedacht und die Corona-Zeit genützt, alte Rezepte aus handgeschriebenen donauschwäbischen Kochbüchern in den PC zu tippen und mit Maßeinheiten zu versehen.

Philippine und Ernst Gasser aus Lambach-Neudorf/Vincovci haben das alte Kochbuch der Mutter abgetippt. **Maria Gärtner** schickt uns Rezepte aus Ruma und eine alte Floppy-Disk, wo weitere Rezepte abgespeichert sind. **Marianne Robotka** aus Marchtrenk-Neusatz und **Barbara Waldstein** aus



Philippine und Ernst Gasser,
Lambach

Gramastetten haben wieder Rezepte bereitgestellt. **Elisabeth Bernecker**, deren Wurzeln in Retkovcii bzw. großmütterlicherseits in Marsovic liegen, ist eine leidenschaftliche donauschwäbische Köchin, die noch Vieles „aus dem Handgelenk“ kocht und für uns eine Rezeptsammlung mit Fotos zusammenstellt. Allen ein großes DANKE!

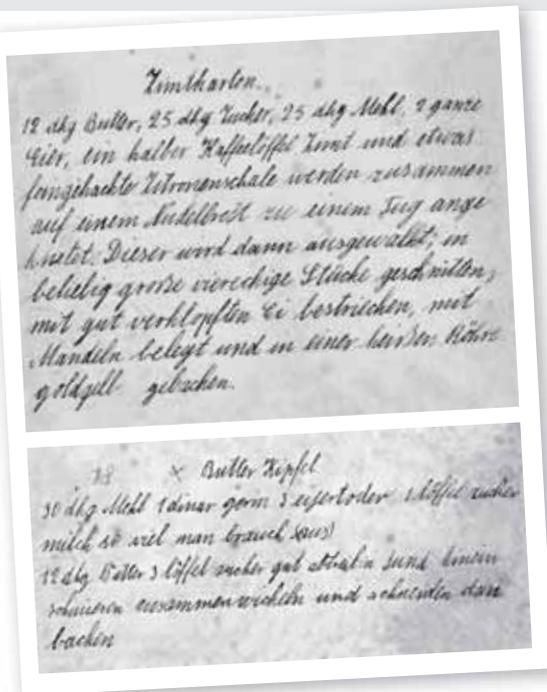
Auch die „Vernetzungsgruppe Kulinarik“ wächst stetig. – Erste Treffen folgen, sobald dies im Hinblick auf unsere Gesundheit möglich ist. ■

► Das Backbuch meiner Mutter – Aus der donauschwäbischen Küche in Neudorf bei Vinkovci

Philippine Gasser-Röhrich

Aus dem alten Backbuch meiner Mutter Katharina Röhrich, geb. Hupbauer, habe ich alle Rezepte umgeschrieben. Meine Mutter (1912–2001) schrieb schon in jungen Jahren immer wieder Rezepte auf, z. B. „Bärenpratzen“, ein uraltes Rezept. Für solche Zubereitungen gab es kaum schriftliche Aufzeichnungen. In Neudorf konnten die Frauen sehr viel auswendig, egal ob es sich um Mehlspeisen, Hausmannskost oder auch das Haltbarmachen von Obst und Gemüse handelte. Auch das Wissen über Brotbacken, Schweineschlachten, Feld- und Gartenarbeit, wurde von Generation zu Generation überliefert.

Damit auch die Hausmannskost nicht in Vergessenheit gerät, habe ich verschiedene Rezepte aufgeschrieben. Allerdings ist es schwierig, genaue Mengenangaben zu machen, es wurde wenig abgewogen, wahrscheinlich nur für ganz feine Mehlspeisen. Für das Alltagsessen und einfache Kochen wurde alles so „aus dem Handgelenk“ heraus gekocht und gebacken. Somit stammen auch alle Rezepte aus den Familien Röhrich und Hupbauer (Elternhaus meiner Mutter). In den meisten Familien unseres Dorfes wurde so oder so ähnlich gekocht. ■



Einige Tipps:

Pfeffer: Einige ganze Pfefferkörner im Pfefferstreuer verhindern das Verstopfen der Streulöcher, geben dem Pfeffer mehr Frische.

Rindfleisch egal bei welcher Zubereitung, immer nur mit heißem Wasser aufgießen.

Panier hält besser, wenn man einige Tropfen Öl ins Ei rührt.

Klickt doch einfach mal rein!

Schwowisches im Internet

► *Lesung: Tamara Reisinger – Donauschwäbische Gedichte*

Gedichte, die ihr ihre Großeltern aus der donauschwäbischen Heimat weitergegeben haben, liest Tamara Reisinger in der Zeit der „großen Corona-Stille“ und stellt sie ins Internet.

Tamara Reisinger ist als Pop-, Rock- und Country-Sängerin – weit über die Grenzen von Marchtrenk hinaus bekannt und begeistert ihr Publikum mit stimmungsvollen Live-Auftritten.

Ihre Wurzeln schätzt die junge Künstlerin besonders und der schwowische Dialekt lebt mit ihr aktiv weiter.

Schwowische Klänge nachzuerleben auf:

<https://www.kreativesmarchtrenk.net/kultur/km-2020-04-14>



*Tamara Reisinger (li) zusammen
mit Claudia Stegh*

► *Limericks und Schneckenhäuschen*

Johann März, LO der Salzburger Donauschwaben

Haben Briefmarken, bemalte Schneckenhäuser und Limerick etwas gemeinsam? Ja! Erinnerungen. – An die ersten Briefmarken. Aufbewahrt in einem zerfledderten Album – ein Geschenk des Bruders, erhalten vor vielen Jahrzehnten. Später an die vor Eifer und Freude geröteten Wangen unserer beiden Söhne, beim Bemalen der Schneckenhäuser. Noch später an eine wahrhaft abenteuerliche Irlandreise mit meinem damals sechzehnjährigen Sohn. Mit im Gepäck Heinrich Bölls „Irisches Tagebuch“ (für den Sohn) und eine Flasche Jameson (für den Vater).

Einmal des Nachts, Rücken an Rücken im Zelt sitzend, Limericks textend. Dabei immer voll Sorge, dass das Moorwasser im Zeltinneren noch höher steigen könnte.

Der Limerick ist ein kurzes, scherzhaftes Gedicht in Reimform. Seine entscheidenden Merkmale sind die Fünfzeiligkeit, das Reimschema aabba, die spezielle Rhythmik und die Pointe am Ende.



Hier zwei Beispiele:

- *Statt zu schreiben einen Roman, einen banalen
tu Schneckenhäuschen ich bemalen.
Klecks' einen bunten Farbenbrei
(manchmal ist auch schwarz dabei)
auf die Gehäuse, die vordem kahlen.*
- *Es lustwandelt ein Herrchen, mal alleine
mal mit Frauchen an der Leine –
später dann – für ein Stündchen
an der Leine nun ein Hündchen.
Wisst ihr, welche Stadt ich meine?*

Lösung: Hannover

► *Wir danken allen,* die Beiträge einsenden, Gegenstände für das Museum zur Verfügung stellen, Bücherspenden abgeben. Jede/r einzelne leistet damit einen wertvollen Beitrag zum Aufleben der donauschwäbischen Kultur und der Erinnerung.

Oberösterreich.
Land der Möglichkeiten.



LAND
OBERÖSTERREICH

MEHR SERVICE. MEHR MÖGLICH.

**Wir informieren Sie über
die vielfältigen Leistungen
der Landesverwaltung.**

Förderungen & Unterstützungen

Publikationen

Zuständigkeiten

E-Government

ÖFFNUNGSZEITEN LANDHAUS

Landhausplatz 1, 4021 Linz

Mo, Di, Do 7.30–12.30 u. 13.00–17.00

Mi 7.30–14.00 und Fr 7.30–13.00

ÖFFNUNGSZEITEN LANDESDIENSTLEISTUNGSZENTRUM

Bahnhofplatz 1, 4021 Linz

Mo–Do 7.30–17.00, Fr 7.30–14.00

E-Mail: buergerservice@ooe.gv.at

www.land-oberoesterreich.gv.at

Weil du so bist,
wie du bist!

Diamantene Hochzeit Hans und Susanne Wegenast

Beim Kellerwirt in Marchtrenk begann's. Jeden Samstagabend trafen sich die jungen Leute. Es wurde viel gelacht und getanzt bis in die frühen Morgenstunden. „Hans war immer dabei, er war lustig und heiter und ein richtiger Kumpel, ehrlich und arbeitsam“, erinnert sich Susanne an diese besondere Zeit. Hans gefiel an der 17-jährigen Susanne ihr „So bin ich“. Und, dass sie wusste, was sie will. Fesch war sie auch. Und, dass sie so cool mit der Maschine fährt...

60 Jahre gehen sie seit ihrer Hochzeit am 7. Mai 1960 miteinander durch die Höhen, Tiefen und Ebenen des Lebens. Das „diamantene“ Paar mit ihren vier Kindern Monika, Gottfried, Gerlinde, Christine und ihren Enkelkindern Alex, Tanja, Nici und der kleinen Sophie schaut mit Zuversicht in die Zukunft und auch mit ein wenig Respekt vor dem, was da kommen wird: Alt werden ist nichts für Feiglinge. Das ist klar.

Wir gratulieren herzlich und wünschen, dass der Humor auch weiterhin die Liebe würzt. ■



Hans und Susanne
1960 ...



... und etliche Jahre später

„AMTSÜBERGABE“ in der Heimatstube Braunau

ING. FRANZ KINDER folgt als Kurator Sepp und Evi Frach

Konsulent Josef und Evi Frach, auf deren Initiative 1994 die Heimatstube in Braunau gegründet wurde, gaben nach 26 Jahren voller Umsicht und Engagement am 5. März 2020 das große Amt weiter.

Landesobmann Paul Mahr dankte und ehrte die doppelten Träger der Verdienstmedaille in Gold der Landsmannschaft in OÖ und anlässlich seines Besuches am 5.7.2020. Das fundierte und hartnäckige und ausdauernde Wirken des Ehepaares, das bereits 65 Jahre miteinander durch dick und dünn geht, brachte letztendlich viele Früchte: die Errichtung der Heimatstube in Braunau, diverse Ausstellungen und Filmprojekte, viele Kontakte und Beziehungen über den Kontinent. Ein großes DANKE nochmals auch dafür, dass mit Ing. Franz Kinder jemand gefunden wurde, der die donauschwäbische Erinnerung aktiv weiterträgt.

Ing. Franz Kinder, der schon seit Längerem verlässlich, mit viel Engagement, Interesse und Geschichtskennntnis die Heimatstube mitbetreibt hat und dem Ehepaar Frach zur Seite stand, übernimmt nun die Sorge um die Erhaltung der Heimatstube. Vor allem aber steht er für Führungen durch die sehenswerte Donauschwäbische Heimatstube in Braunau zur Verfügung.

Wer das Heimatmuseum besuchen möchte, bitten wir um telefonische Voranmeldung.

Kontakt: Ing. Franz Kinder 0664/46 00 106
E-Mail: f.kinder@a1.net



Evi und Sepp Frach, ein donauschwäbisches Urgestein



LO Paul Mahr (2. v. r.) dankt und ehrt Evi und Sepp Frach für das beeindruckende Lebenswerk – Dank auch an Ing. Franz Kinder, der die Betreuung der Heimatstube übernimmt

† UNSEREN VERSTORBENEN

widmen wir in Ehrfurcht und Dankbarkeit ein christliches Andenken



† ELISABETH GAUSS,

geboren am 12. Oktober 1924 als Tochter von Elisabeth und Jakob Rapp in Backi Brestovac, ist am 2. Februar 2020 im 96. Lebensjahr heimgegangen. 1941 heiratete sie Georg Gauss. Ihnen wurde 1943 – noch in Brestovac – Sohn Norbert geboren.

1944 flüchtete Elisabeth mit ihrem einjährigen Sohn und den Schwiegereltern nach Österreich. In Taufkirchen/Trattnach fanden sie Aufnahme. Georg kam nach der Kriegsgefangenschaft zur Familie nach Trattnach. 1953 wurde Tochter Brigitte und 1958 Tochter Heidemarie geboren. Anfang der 1970er Jahre baute die Familie ein Haus in Thalheim bei Wels, wo sie mit den Schwiegereltern wohnte. – 2011 feierte das Ehepaar noch das 70-jährige Hochzeitsjubiläum, Georg verstarb 2013.

Es trauern um sie die Kinder Norbert, Brigitte und Heidemarie, Schwiegersohn und Enkelkinder.



† KARL EIDENMÜLLER,

geboren am 10. Mai 1930 als Sohn von Heinrich Eidenmüller und Elisabeth, geb. Weber, in Bulkes in der Batschka. Seine Eltern bewirtschafteten eine Landwirtschaft. 1944 flüchtete Karl und kam über Slowenien und Ungarn schließlich nach Gallspach, wo sie bei einem Bauern unterkamen und Arbeit fanden. 1959 heiratete Karl seine Maria Hoffmann. Die Kinder Manfred, Heinz Peter und Sieglinde kamen 1961, 1963 und 1966 zur Welt.

Karl arbeitete am Hof als Maurer und als Gemeindebediensteter. Er liebte die Arbeit im großen Garten und am Haus und verbrachte gerne Zeit mit den Enkelkindern. 2008 verstarb seine Maria nach längeren Beschwerden. Die letzten Jahre verbrachte Karl im Betreuten Wohnen. Bis zuletzt jedoch legte er auf größtmögliche Selbstständigkeit Wert, obwohl er zunehmend auf den Rollstuhl angewiesen war.

Es trauern um ihn seine Kinder Manfred, Heinz Peter, Sieglinde und Markus, seine Enkelkinder Daniel, Julia und Laura und Urenkel Philipp.



† JAKOB LAUB,

Rektor a. D., geboren im rumänischen Banat, starb am 25. April 2020 im 95. Lebensjahr.

Jakob Laub war Bundesvorsitzender der Landsmannschaft der Banater Schwaben in Deutschland (1986–2002) und Landesvorsitzender in Baden-Württemberg von 1979–2008. Wichtige Entscheidungen zur Schaffung neuer Strukturen für die Erforschung und Vermittlung des kulturellen Erbes fielen in seine Amtszeit: die Gründung des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde in Tübingen, des Donauschwäbischen Zentralmuseums in Ulm, die Übernahme der Patenschaft für die Banater Schwaben des Landes Baden-Württemberg, der Stadt Ulm und der Stadt Göppingen. Sein gewinnendes Wesen, sein unerschütterlicher Optimismus, sein einfühlsamer Umgang mit seinen Mitmenschen erleichterten so manche Schritte.

Jakob Laub wurde mit der Verdienstmedaille und des Verdienstkreuzes 1. Klasse der Bundesrepublik Deutschland, des Nationalen Verdienstordens der Republik Rumänien und der Verdienstmedaille in Gold des Landes Baden-Württemberg ausgezeichnet. Danke für den verbindenden Einsatz für die Donauschwaben.



† THERESIA RESS,

geboren am 21. April 1925 als Tochter von Josef und Theresia Bauer in Sotin bei Vukovar, gestorben am 15. April 2020 im 95. Lebensjahr.

Einer fröhlichen Kindheit mit einer Schwester, in der viel gelacht, gesungen und getanzt wurde und dem Mithelfen im Weinbau, folgte 18-jährig 1944 die Flucht nach Österreich. Ihre Liebe fand sie in Gmunden, drei Kinder wurden ihnen geschenkt, die im Garten und Haus ein gutes Daheim hatten und mit vielen Gerichten aus der alten Heimat bekocht wurden. Ihr großes Hobby war es Zierpolster und Deckchen zu häkeln und sticken. – Theresia sprach immer von ihrer alten Heimat, sah sie jedoch nie wieder. – „Sie war gutmütig sondergleichen, sehr diszipliniert und höchst-ordentlich! – Ein Leben lang.“

Es trauern um sie Ernestine Stadler und die ganze Familie.



† MICHAEL-JOHANN DUACSEK,

geboren am 26. März 1930 in Apatin im ehem. Jugoslawien als Sohn einer Banater Schwabenfamilie. Er floh alleine im Alter von 15 Jahren nach Österreich und machte die Ausbildung zum Installateur. Über 30 Jahre lang führte er seine eigene Firma gemeinsam mit seiner Frau Käthe, geb. Wambach. Käthe, die er am 23. Juni 1954 geheiratet hatte, war sein Lebensmensch, die er leider viel zu früh 2005 verlor. Die Staatsbürgerschaft erhielt er am 11. April 1961. Seine Familie war ihm sehr wichtig: die Kinder Michael und Markus, die drei Enkerl Christine, Christian und Max und das Urenkerl Alice.

Einfühlsam, pflichtbewusst, treu, ein „Gentleman der alten Schule“, in dessen Fokus immer die Familie und Familiengeschichte stand, mit den Hobbies Astronomie und Weltgeschichte – so wurde er oft beschrieben. – Seinen Ruhestand verbrachte er in Neusiedl am See.

Es trauern um ihn seine Familie und Freunde der Landsmannschaft.



Es ist für mich, aus der Ferne – nur mit sporadischem Kontakt – einfach unerklärlich, dass dieser freundliche Herr, mit dem ich noch letzten Sommer gut plaudern konnte, jetzt nicht mehr unter den Lebenden ist.

Ich habe ihn ja nur ein paar Mal gesehen, aber ich hatte diesen Eindruck, dass er ein wirklich feiner Mensch war. Ein Typ Mensch, den man gerne im eigenen Umfeld hat. In der Familie, als Freund, Kollege oder eben in einem Verein.

Ich glaube, dass er zu den seltenen Menschen gehört, welche in der Begegnung mit anderen Menschen eine gemeinsame Schwingung, Ruhe und Ausgeglichenheit schaffen, ohne, dass es bewusst oder geplant ist. Jemand, in dessen Gegenwart man sich wohl fühlen kann. – Vielleicht kenne ich seine anderen Seiten nur nicht. Für mich waren es aber jene, welche ich kennen lernen durfte. Und die einen bleibenden Eindruck bei mir hinterließen.

Ich wünsche der Familie Kraft, dass sie den Verlust verarbeiten kann. Und all jenen, die mit ihm zu tun hatten, dass sie die guten Erinnerungen behalten und im Herzen weitertragen können.

Peter Reiss-Eichinger

Ich kann mich noch gut erinnern, als ich Florian mit Sie angesprochen habe, er gleich sehr freundlich meinte, was soll das „Sie“? Ich bin der Florian.

Unser Florian war ein sehr netter, tüchtiger Mensch. Florian wird uns allen sehr abgehen in unserer donauschwäbischen Gemeinschaft. Er hinterlässt eine große Lücke.

Ich wünsche vor allem seiner Familie ganz viel Kraft, diese schwere Zeit durchzustehen. Es tut sehr weh einen nahestehenden, lieben Menschen zu verlieren.

Michaela Kreutzer

Mein herzliches Beileid zum Tode von Florian Neller. Meine Gedanken sind von zwei Dichtern entliehen:

Es gibt nichts, was die Abwesenheit eines geliebten Menschen ersetzen kann.

Je schöner und voller die Erinnerung, desto härter die Trennung.

Aber die Dankbarkeit schenkt in der Trauer eine stille Freude.

Man trägt das vergangene Schöne wie ein kostbares Geschenk in sich.

Cicero

Mit jedem Menschen verschwindet ein Geheimnis aus der Welt, das vermöge seiner besonderen Konstruktion nur er entdecken konnte, und das nach ihm niemand wieder entdecken wird.

Friedrich Hebbel

Franz Kinder, Braunau

Auch wenn die Diagnose der Ärzte Schlimmes erwarten ließ, ist es doch immer wieder ein Schock, vom Tod eines Menschen zu hören. Ich hoffe, ich kann in Zukunft den Aufgabenbereich von Florian Neller in seinem Sinn erledigen.

Hans Arzt

Ich habe Florian ja nicht persönlich gekannt, bin aber trotzdem von seinem Dahinsterben erschüttert.

Nach den Schilderungen hat Florian viel, sehr viel für die donauschwäbische Sache geleistet. Leistungen, die über Oberösterreichs Grenzen hinausreichen. Leistungen, die so schnell nicht zu kompensieren sein werden – den Menschen Florian kann ohnehin niemand ersetzen! – Ich fühle mit Euch!

**Johann März,
Landesobmann in Salzburg**

T O T E N G E D E N K E N

der Landsmannschaften der Heimatvertriebenen 2020

- **Sonntag, 25. Okt. 2020, um 11.00 Uhr** beim Donauschwaben-Denkmal vor der neu renovierten **Sigmarkapelle** (am Zwinger) in **Wels**.
- **Sonntag, 1. Nov. 2020, um 13.30 Uhr** am **Waldfriedhof** (Denkmal Gräberfeld) in **Linz-St. Martin**.
- **Sonntag, 1. Nov. 2020, um 10.30 Uhr** Gottesdienst in der **Stadtpfarrkirche Braunau**, anschließend Totengedenken bei der Totengedenktafel der HOG Neu Slankamen und aller Donauschwaben.



Heidrun Hockl

Schwowische Lyrik-Gemälde-Musik-Präsentationen im Internet

Heidrun HOCKL hat die Corona-Zeit literarisch genutzt und verschiedene donauschwäbische Beiträge auf youtube gestellt: www.youtube.com (im Feld „SUCHEN“ eingeben: Heidrun Hockl)

„Schilflieder“ von Nikolaus Lenau – <https://youtube/Ecaizkc6idQ>

Ostern in schweren Zeiten – Banatschwäbische Verse von Heidrun Hockl, gesprochen, Textband Hochdeutsch, Fotos und Musik

De Kokosch: Mundartgedicht von H.W. Hockl – „Uff schwowisch“ sind diese Verse Hockls (1912–1998, in der Kindheitssprache vieler Banater Schwaben

Sommerzeit auf Wiese und Feld – Gedichte von Hans Wolfram Hockl in banatschwäbischer Mundart mit Schriftband in Hochdeutsch und Musik

Max und Moritz – uff schwowisch

Gesucht:

Wer kannte **Matthias Brenner** (* 30.11.1940, Deutsch-Zerne [Crnja]), später in Salzburg lebend? Oder weiß noch von Eltern, Geschwistern oder Angehörige? Jeder Hinweis hilft!

Wer kannte den in Salzburg lebenden **Anton Hasz** (* 28.3.1921, Sanktanna?/Sintano) bzw. seine Nachkommen? Wir bitten wieder um jeden Hinweis, besonders auch um nähere Informationen zu Eltern, Geschwistern und Angehörigen. Jeder Hinweis hilft!

Wer kannte **Johann Holzschuh**, * 4. Juli 1922 in Batsch, Batschka. Er wurde während des Zweiten Weltkriegs zur deutschen Wehrmacht – Musikkorp, Cellist eingezogen und gilt als vermisst. Wahrscheinlich ist er 1944 in oder bei Budapest gefallen.

Wer hat das **Ortssippenbuch von Filipowa**, 2 Bände, hrsg. von Pertschy und kann es abgeben? Gesucht werden auch die Bildbände „Filipowa“ Bände 3, 5 und 7!

Schenken Sie donauschwäbischen Büchern, Gegenständen, Fotos, Bildern eine gute Zukunft!

Ihre donauschwäbischen Erinnerungen (Bücher, Fotos, handschriftliche Aufzeichnungen, Bilder, Gegenstände) sind von geschichtlicher Bedeutung und haben Wert.

Bitte schenken Sie sie rechtzeitig der Donauschwäbischen Bibliothek bzw. für das in Planung befindliche Donauschwäbische Museum, bevor jemand „aufräumt, der um die Bedeutung nicht weiß“.

Kontakt: Landesobmann Paul Mahr: 0676 63 55 822, E-Mail: p.mahr@marchtrenk.gv.at

Kontakttreffen Lieblich:

Herr Wegenast ist interessiert an einem Austausch mit „Lieblingern“.

Kontakt: Johann Wegenast: 0650 41 63 991 oder per Mail: johann.wegenast@aon.at

Hinweise bitte an die Redaktion: mariak.zugmann-weber@gmx.at; 0664 392 64 64. Danke!

Gefunden:

Wir begrüßen unser erstes Mitglied in **Frankreich**, Herrn Joseph Rack und Ingeborg, gebürtig aus Berak, sehr herzlich! **Kontakt:** **Joseph Rack**, josephrack@icloud.com



Grieni Bohne oder Grüne Bohnen



Rezept überliefert von
Barbara Waldstein,
Gramastetten – Etschka



Grieni Bohne - Fisolen

½ kg grieni Bohne
1 mittleri Zwiebel
1 kleenes Streißl Gapper (Dill)
Saltz, a bißl Zuckr, a kleene Schuß Essich un
a Inbrenn a bißl breinlich (bräunlich)

Die Bohne in schoni kleeni Stickle (ca. 1-1½cm)
schneide, die Zwiebel in kleeni Würfel -
un de Gapper fein hackel.
Ins Reindl ninkun un mit Wasser
gut abdeckel, weich kochel lasse, saltz druck.
Die Inbrenn dazugein, wann notwendich
a bißl Wasser, so daß a gude Suppeis
werd. Abschmeckel mit Zuckr u. Essich,
wanns notwendich is, a noch a bißl
Saltz.
Gekochtes Rindfleisch ode Faschirtes passt gut
dazui.

Zutaten:

½ kg grüne Bohnen – Fisolen
½ kg grieni Bohne
1 mittlere Zwiebel
1 mittleri Zwiwl
1 kleines Sträußchen Dill
1 kleenes Streißl Gapper
Saltz, ein wenig Zucker
Saltz, a bißl Zuckr
ein kleiner Schuss Essig
a kleene Schuß Essich
und eine Einbrenn etwas bräunlich
un a Inbrenn a bißl breinlich

Zubereitung:

Die Bohnen putzen, in kleine Stücke
(ca. 1–1 ½ cm) schneiden, Zwiebel in kleine
Würfel schneiden und den Dill fein hacken.
Alles in das Reindl geben und mit Wasser gut
abdecken, weich kochen lassen, salzen.
Die Einbrenn dazugeben. Abschmecken mit
Zucker, Essig und Salz.
Gekochtes Rindfleisch oder Faschirtes
passt gut dazu.

Einbrenn:

4 EL Öl oder 1 EL Schweineschmalz
oder 1 EL Butterschmalz gut erhitzen,
2 EL Mehl dazugeben und zu einer
bräunlichen Einbrenn rühren.
Nach dem Abkühlen rührt man die Einbrenn
löffelweise unter die grünen Bohnen.
Wer möchte, kann ein wenig Wasser dazu-
geben, wenn es zu dünn ist, gibt man
einen EL mehr Einbrenn dazu. Zu dick sollen
die Bohnen nicht werden.

Variante:

Fisolen in Wasser weichkochen. Zwiebel
anrösten, Mehl dazugeben. Mit Bohnen-
wasser aufgießen und ca. 10 Minuten
köcheln lassen (damit es nicht nach Mehl
schmeckt). Fisolen dazugeben. Abschmecken
mit Salz, Pfeffer und evtl. Sauerrahm.

Tipp:

Wenn von der Einbrenn etwas übrig bleibt,
in den Kühlschrank geben. Kann weiter-
verwendet werden!

Guten Appetit!

Griene Bohne, Stangenbohne, Gartenbohne
oder Strankalan (kärntnerisch) oder
Boanschatl (steirisch) kennen alle als Fisolen.



Armbruster, Schwabenpassion, Capriccio-Technik, Öl auf Leinwand 70x100, 1994

*Franz de Paul Armbruster,
geboren 1946 in Schwand bei Braunau als erster Sohn heimatvertriebener Eltern.
Die Mutter stammt aus Selci, der Vater aus Vrpolje, Slawonien.
Lebt heute als Maler und Grafiker im Marktrichterhaus in Kremsmünster.
Das Werk „Schwabenpassion“ befindet sich heute im Besitz der Kunstgalerie Stadt Traun.*

**SPRECHTAG: ausschließlich nach telefonischer Vereinbarung mit Landesobmann Paul Mahr
– 0676 63 55 822 – im Büro des „Vereinszentrums Herminenhof“, Maria-Theresia-Str. 31, 4600 Wels**

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Landmannschaft der Donauschwaben in OÖ
Für den Inhalt verantwortlich:
Landesobmann Bgm. Paul Mahr, Maria-Theresia-Str. 31, A-4600 Wels
Tel.: 0676 63 55 822; E-Mail: p.mahr@marchtrenk.gv.at
Redaktion: Mag.^a Maria K. Zugmann-Weber, 0664 392 64 64
mariak.zugmann-weber@gmx.at
IBAN: AT55 2032 0100 0001 7286, BIC: ASPKAT2LXXX
Hersteller/Druck: Hand-made, Otmar Reitmair, Linz